D 20720 E

Der Stern

November 1983 · 109. Jahrgang · Nummer 11



DER STERN

November 1983
109. Jahrgang
Nummer 11

Veroffentlichung
der Kirche Jesu Christi der
Heiligen der Letzten Tage

INHALT

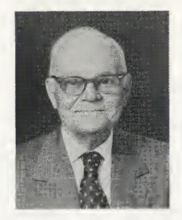
Umschlag: Die unter dem Namen „Wort der Weisheit" bekannte Offenbarung wurde vor 150 Jahren empfangen. In dieser Ausgabe befassen wir uns mit ‚Lehre und Bündnisse', Abschnitt 89, mit den Segnungen, die auf das Halten dieses Gebotes folgen und dem Standpunkt der heutigen Medizin. Heilige der letzten Tage, die das Wort der Weisheit befolgen, leben gewöhnlich länger und haben mehr Freude am Leben.
(Umschlagfoto: Mike Schoenfeld)

Jahresabonnement:
DM 21,60 durch Einzugsverfahren
(bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde).
Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Stadtsparkasse Frankfurt 88666, BLZ 50050102.
sFr. 18,– an Citybank, Genf, Konto-Nr. 0/312750/007 Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
öS 144,– an Erste Österreichische Spar-Casse, Wien, Konto-Nr. 000-81388, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 10.00.

Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Porthstraße 5-7, D-6000 Frankfurt am Main 50, Telefon: 0611/1534265.
Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt „DER FREUND 11/1983" bei.

Printed in the Federal Republic of Germany PB MA 0631 GE

WISSEN IN WEISHEIT VERWANDELN



Präsident Marion G. Romney
Erster Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

Vor einigen Jahren schrieb jemand einen Artikel über den Versuch des amerikanischen Arktisforschers, Admiral Robert Peary, den Nordpol zu erreichen, und zog darin einen Vergleich, der auch für unsere Zeit von Bedeutung ist:

„Auf dieser Reise war [Admiral Peary] den ganzen Tag in Richtung Norden unterwegs. Seine Schlittenhunde ließen im Tempo nicht nach. Als er am Abend die Richtung peilte, um die geographische Breite zu bestimmen, stellte er zu seiner Überraschung fest, daß er sich viel weiter südlich befand als am Morgen. Offenbar war er den ganzen Tag auf einem riesigen Eisberg, der von einer Meeresströmung südwärts getrieben wurde, nordwärts gefahren.

Manchmal kommt es mir so vor, als stünden wir alle auf diesem Eisberg. Wir stürmen in der einen Richtung vorwärts, während sich der Boden unter uns stetig in die andere Richtung bewegt.

Mit ungeheurer Geschwindigkeit und Energie bewegen wir uns auf Entdeckungen und Erfindungen zu, die Pearys Bezwingung des Nordpols weit in den Schatten stellen. In der Medizin, der Technologie und der Nahrungsmit-

Den ganzen Tag war er auf einem riesigen Eisberg, der von einer Meeresströmung südwärts getrieben wurde, nordwärts gefahren.



Illustrationen von Robert Noyce

telerzeugung, bei Materialien, Techniken und Arbeitsverfahren haben wir in den letzten fünfzig Jahren mehr Fortschritt gemacht als in den fünfhundert Jahren davor.

Dennoch scheint sich der Boden, auf dem wir stehen, zugleich rückwärts zu bewegen — nicht infolge von Meeresströmungen, sondern von gesellschaftlichen Strömungen, die zu breit und tiefgehend sind, als daß wir sie verstehen oder gar lenken könnten.

Wenn wir die Lage peilen und den Standort des Menschen in diesem Augenblick der Geschichte ermitteln, stellen wir mit größerer Überraschung

und größerem Entsetzen als Peary fest, daß wir ‚noch weiter südlich‘ sind als unsere Väter und Großväter.
Die ersten zwei Drittel des 20. Jahrhunderts zeugen von einem ungeheuren Rückschritt gegenüber den Hoffnungen und Bestrebungen des 19. Jahrhunderts. Denn jetzt scheinen wir unseren Zielen ferner denn je zu sein — trotz all der neuen Techniken, mit denen wir die Natur beherrschen und unser Geschick lenken können." (Sydney J. Harris, *Deseret News* v. 7. Jan. 1964.)

Als ich diese Worte wieder las, fand ich, daß Sydney Harris einige Aspekte der gegenwärtigen Situation in der Welt recht gut zusammengefaßt hat. Gewiß besitzt die Menschheit auf vielen Gebieten mehr Kenntnisse als je zuvor. „In der Medizin, der Technologie und der Nahrungsmittelerzeugung, bei Materialièn, Techniken und Arbeitsverfahren" haben wir Fortschritt gemacht wie noch nie, und dieser Fortschritt geht weiter. Nicht nur, daß sich die Kenntnisse in diesen Bereichen — selbst in Spezialgebieten — so schnell häufen, daß man sich kaum auf dem laufenden halten kann; auch die praktische Anwendung verwandelt buchstäblich unseren Lebensstil.

Wir erwerben auch Kenntnisse auf anderen Gebieten, z.B. solche, die mit dem persönlichen Verhalten des Menschen zu tun haben, ebenso mit seinem Verhalten gegenüber anderen. Nur scheinen wir leider nicht imstande zu sein, diese Kenntnisse in ähnlicher Weise zu nutzen. Ein Beispiel dafür ist der nicht endende Tabakkonsum trotz der bekannten Tatsache, daß die Fälle von Lungenkrebs dadurch stark zunehmen.

Ein anderes Beispiel betrifft das Familienleben. Trotz allem, was wir über die Ursachen und die schlimmen Begleiterscheinungen von Ehescheidungen wissen, und trotz der ungeheuren Arbeit, die Eheberatungsstellen und andere Wohlfahrtseinrichtungen leisten, nimmt die Scheidungsrate immer noch zu.

Das sind nur zwei von vielen Beispielen, die man anführen könnte, um jene Schlußfolgerung zu untermauern: „Wenn wir die Lage peilen und den Standort der Menschen in diesem Augenblick der Geschichte ermitteln, stellen wir mit größerer Überraschung und größerem Entsetzen als Peary fest, daß wir ‚noch weiter südlich‘ sind als unsere Väter und Großväter."

Ich weiß, daß ich Ihnen nichts Neues erzählt habe. Unsere mißliche Lage ist allgemein bekannt, und viele Lösungen sind vorgeschlagen worden. Einige hoffen auf die Vereinten Nationen, andere meinen, die Lösung läge in Bildung und Erziehung. Andere sagen, die Lösung hinge von wirtschaftlichen Kenntnissen ab. Wieder andere richten ihre Hoffnung auf die Aufrüstung.

Zweifellos haben alle diese Vorschläge ihre Bedeutung. Meiner Meinung nach kann aber weder ein einzelner davon unsere tödliche Schwäche heilen noch können es alle zusammen, und zwar aus folgendem Grund: keiner davon bezieht diese Schwäche bewußt oder unbewußt mit ein. Diese tödliche Schwäche besteht, wie erwähnt, in der mangelnden Fähigkeit, Kenntnisse vorteilhaft anzuwenden, die unser persönliches Verhalten und unser Verhalten untereinander auf örtlicher, staatlicher und internationaler Ebene betreffen. Was wir bereits über den Tabak gesagt

Der amerikanische Pilot Charles Lindbergh hat gesagt: „Der Mensch unserer Zeit muß die materielle Macht seiner Wissenschaft durch die geistlichen Wahrheiten seines Gottes lenken."



haben, gilt auch für die Unmoral, die viele Menschen in weltlichen Kulturen erfaßt.

Das gleiche könnte man in unterschiedlicher Abstufung auch über die Ehrlichkeit und jeden anderen moralischen Grundsatz sagen. Viele Menschen sind einfach nicht fähig, das, was sie über die zur Versklavung führenden Denkrichtungen des Satans wissen, vernünftig anzuwenden. Sie reagieren auf seinen Einfluß wie ein Frosch: ich habe gehört, daß ein Frosch, den man plötzlich in einen Topf mit heißem Wasser wirft, sofort herausspringt, daß er aber, wenn er in einem Topf mit kaltem Wasser auf den Herd gestellt wird, so lange darin bleibt, bis

er kocht und stirbt. Mir scheint, so gesehen wird es vielen Menschen ziemlich warm.

Viele weisen zu Recht darauf hin, daß wir nur eine Hoffnung haben: nämlich uns Gott und seinen Verhaltensregeln zuzuwenden. Charles Lindbergh z.B. hat gesagt, als junger Mann habe er geglaubt, „die Wissenschaft sei wichtiger als Gott oder der Mensch" und „ohne hochentwickelte Wissenschaft könne der Mensch heute nicht mehr überleben". Nach dem Zweiten Weltkrieg kam er jedoch nach Deutschland und sah, was die Bomben aus diesem Land gemacht hatten, das eine führende Stellung in der Wissenschaft gehabt hatte. Dort hat er nach seinen Worten gelernt, „daß die Zivilisation nur fortbestehen kann, wenn der Mensch unserer Zeit die materielle Macht seiner Wissenschaft durch die geistigen Wahrheiten seines Gottes lenkt" (*Reader's Digest,* Feb. 1964).

Solchen allgemeinen Aussagen stimmen wir freilich zu. Aber sie bringen als solche keine Ergebnisse zustande, ebensowenig wie die Statistiken über Zigaretten und Lungenkrebs oder die Berichte über Ehescheidungen und Unmoral. Sie wahren „den Schein der Frömmigkeit", doch „die Kraft der Frömmigkeit" fehlt ihnen (2Tim 3:5). Sie ändern nicht das menschliche Verhalten, und sie bringen den stetigen moralischen und geistigen Niedergang nicht zum Stillstand.

Wenn ich über das breite Wissen der Menschen nachdenke, über den Fortschritt auf materiellem Gebiet und über die ungelösten Probleme und den Verfall der Moral, dann komme ich zu dem Schluß, daß die Schwierigkeiten größtenteils nicht auf mangelnde Sachkenntnis, sondern auf mangelnde Weisheit zurückzuführen sind. Wir müssen unbedingt jene Fähigkeit erkennen und erwerben, die Wissen in Wahrheit verwandelt.

Das Wörterbuch unterscheidet zwischen Weisheit und Wissen. Danach bedeutet Wissen soviel wie Kenntnis oder deutliche Wahrnehmung von Tatsachen. Sodann unterscheidet es zwischen Weisheit und Wissenschaft. Unter dieser versteht es „exakte, geordnete, in ein System gebrachte Kenntnisse, und zwar vor allem solche der physikalischen Welt". Schließlich unterscheidet es zwischen Weisheit und Information, die es so definiert: „durch Lesen oder Beobachtung erworbene oder mitgeteilte Kenntnis". Im Gegensatz dazu bedeutet Weisheit „die Fähigkeit, vernünftig zu urteilen und mit vielen Tatsachen umzugehen, vor allem in ihrer praktischen Beziehung zum Leben und zum Verhalten". Das Fehlen dieser Fähigkeit ist schuld am Niedergang unserer Generation. Die Entfaltung dieser Fähigkeit, die Wissen in Weisheit verwandelt, ist eine der Segnungen, die wir erlangen, wenn wir vom Heiligen Geist geführt und begleitet werden, nachdem wir in die Kirche des Herrn eingetreten sind.

Da Wissen die „Kenntnis oder deutliche Wahrnehmung von Tatsachen" ist und Weisheit die Fähigkeit bedeutet, „vernünftig zu urteilen und mit vielen Tatsachen umzugehen, vor allem in ihrer praktischen [Anwendung auf] Leben und Verhalten", ist zu folgern, daß Weisheit aus dem Wissen hervorgeht und von ihm abhängig ist.

Das Buch Mormon setzt Gottes Weisheit ausdrücklich zu seinem Wissen in Beziehung. Lehi spricht von Gottes

Plan für die Errettung des Menschen und sagt: „Alles geschah gemäß der Weisheit dessen, der alles weiß." (2Ne 2:24.) So wie Gottes vollkommene Weisheit daraus entspringt, daß er alles weiß, so hängt auch die Weisheit des Menschen von seiner Kenntnis ab. Da der Mensch aber nicht alles weiß, kann es, wie schon erwähnt, geschehen, daß er zwar Kenntnisse auf vielen

Für die Heimlehrer

Einige Schwerpunkte, die Sie beim Heimlehrgespräch verwenden können:

1. Die Schwierigkeiten der Menschheit sind größtenteils nicht auf mangelnde Sachkenntnis, sondern auf mangelnde Weisheit zurückzuführen. Wir müssen unbedingt jene Fähigkeit erkennen und erwerben, die Wissen in Weisheit verwandelt.

2. Solange die Menschheit nicht zur Erkenntnis Gottes gelangt, verbleibt sie in der Verwirrung, gleich, wieviel Wissen sie sonst erwirbt.

3. Die Entwicklung der Fähigkeit, Wissen in Weisheit zu verwandeln, gehört zu den Segnungen, die man durch die Führung des Heiligen Geistes erlangt.

4. Tiefe Ehrfurcht vor dem Herrn ist der Anfang der Weisheit.

5. Bei vernünftigem Urteilen — einem Aspekt der Weisheit — kann die Inspiration des Herrn einen Ausgleich für unbekannte Tatsachen, d.h. für einen Mangel an Kenntnis schaffen, und oft tut sie es auch. Inspiration von Gott ist ein Ausdruck für umfassende Weisheit.

Hilfen für das Gespräch:

1. Sprechen Sie darüber, was Sie selbst an diesem Thema bewegt und welche Erfahrungen Sie gemacht haben, wie man Weisheit vom Herrn empfängt. Bitten Sie die Familie, zu sagen, was sie darüber denkt.

2. Gibt es in diesem Artikel Schriftstellen oder Zitate, die die Familie gemeinsam lesen und besprechen kann?

3. Wäre es besser, vor dem Heimlehrbesuch mit dem Familienoberhaupt zu sprechen? Hat der Kollegiumsführer oder der Bischof dem Familienoberhaupt etwas in bezug auf Missionsarbeit zu sagen?

Gebieten hat, daß es ihm aber an Weisheit mangelt, d.h. ihm fehlt „die praktische Beziehung" der bekannten Tatsachen „zum Leben und zum Verhalten".
Die Menschheit hat gezeigt, daß es ihr in zweierlei Hinsicht an Weisheit fehlt. Erstens kennen die Menschen nicht alle Tatsachen, und zweitens haben sie nicht die Fähigkeit, den größtmöglichen Nutzen aus den bekannten Tatsachen zu ziehen.

Besteht demnach keine Hoffnung, daß sich etwas bessert? Doch, es gibt eine Möglichkeit. Sie besteht darin, daß der Mensch zur Erkenntnis des wahren und lebendigen Gottes gelangt.

Der Psalmist hat uns die Antwort gegeben: „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit." (Ps 111:10.) Nun habe ich einige Nachforschungen über die Bedeutung des Wortes „Furcht" in diesem Zusammenhang angestellt. Und ich versichere Ihnen: der Psalmist hat damit nicht Angst oder Entsetzen, Schrecken oder Bestürzung gemeint, sondern er wollte „tiefe Ehrfurcht" zum Ausdruck bringen. Die Worte des Psalmisten sagen mehr aus, wenn man sie wie folgt wiedergibt: „Tiefe Ehrfurcht vor dem Herrn ist der Anfang der Weisheit."

Denken wir nun ein wenig über die Bedeutung des Ausdrucks „tiefe Ehrfurcht" nach. „Tief" bedeutet unter anderem „aufsteigend aus der Tiefe des Wesens". Die Ehrfurcht ist die Seele wahrer Religion. Wenn jemand tief ehrfürchtig ist, vereinen sich in ihm andächtige Verehrung und Achtung vor Gott und allem, was mit ihm zu tun hat. Er liebt ihn und vertraut ihm, er betet zu ihm und verläßt sich auf ihn, und er wird von ihm inspiriert. Inspiration war stets allen zugänglich, die tiefe Ehrfurcht vor ihm haben, und sie ist es noch immer.
Bei vernünftigem Urteilen — einem Aspekt der Weisheit — kann die Inspiration vom Herrn einen Ausgleich für unbekannte Tatsachen, d.h. für einen Mangel an Kenntnis schaffen, und oft tut sie es auch. Wenn ein Fremder an einer Straßenkreuzung zum Beispiel nicht weiß, welche Richtung er wählen soll, dann kann er von Gott Inspiration empfangen, und seine Entscheidung ist dann ebenso weise, als wenn er alle Tatsachen gekannt hätte. Warum? Weil Gott „alles weiß". Inspiration von ihm ist ein Ausdruck für umfassende Weisheit.

Solche Inspiration schafft nicht nur einen Ausgleich für die fehlende Kenntnis von Tatsachen; sie veranlaßt den Menschen auch dazu, sich durch Selbstbeherrschung im persönlichen Verhalten wie im Umgang mit anderen nach den höchsten ihm bekannten Maßstäben zu richten. Mit anderen Worten: sie verleiht ihm die Fähigkeit, die den Unterschied zwischen Weisheit und Wissen ausmacht.

Gewiß war der Psalmist inspiriert, als er verkündete, daß tiefe Ehrfurcht vor Gott „der Anfang der Weisheit" sei.

Es liegt auf der Hand, daß niemand Ehrfurcht vor einem unbekannten Wesen haben kann. Umgekehrt kennen diejenigen Gott am besten, die die tiefste Ehrfurcht vor ihm haben.

Aus alldem ist zu schließen: Es fehlt deshalb heute an Weisheit in der Welt, weil die Menschen Gott nicht kennen, nicht einmal all diejenigen, die von ihm predigen. Solange die Menschheit nicht zur Erkenntnis Gottes gelangt, verbleibt sie in der Verwirrung, gleich, wieviel Wissen sie sonst erwirbt.

Da der Herr alles weiß, hat er den jetzi-

gen Zustand vorausgesehen und vor langer Zeit durch seinen Propheten Jesaja wie folgt zu uns gesprochen: „Die Weisheit seiner Weisen wird vergehen und die Klugheit seiner Klugen verschwinden.“ (Jes 29:14; s.a. 2Ne 27:26.) Als Bestätigung dafür hat er in unserer Zeit gesagt, daß die Weisheit der Weisen zugrunde gegangen und ihr Verständnis zunichte geworden ist. Und er hat den Grund genannt, warum sie ihre Weisheit verloren haben, nämlich weil sie ihn verlassen haben —

„Denn sie sind von meinen Verordnungen abgewichen und haben meinen immerwährenden Bund gebrochen;

sie suchen nicht den Herrn, um seine Rechtschaffenheit aufzurichten, sondern jedermann wandelt seine eigenen Wege und nach dem Abbild seines eigenen Gottes, und dessen Abbild gleicht der Welt.“ (LuB 1:15,16.)

Der Herr hat uns auch viele Male deutlich gesagt, wohin dieser Weg, dem die Weisheit fehlt, führen wird. Und ich versichere Ihnen, daß dieser Zustand weder angenehm noch erfreulich sein wird.

Wenn jemand nach Weisheit trachtet, muß er als ersten Schritt den Herrn suchen, „um seine Rechtschaffenheit aufzurichten“. Er muß einsehen, daß er, auf sich selbst gestellt, nichts vermag. Er muß Gott aufrichtig und mit voller Herzensabsicht anrufen. „Bittet, dann wird euch gegeben“ (Mt 7:7) — dies war stets und ist noch immer der Weg und die Verheißung. Auf diese Weise — und nur so — kann man zu einer Kenntnis Gottes geführt werden, aus der die „tiefe Ehrfurcht“ entspringt, die der Psalmist als Anfang der Weisheit verkündet hat.

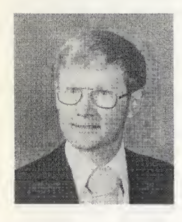
Um die Menschen zu diesem Ausweg zu führen, hat Gott sich und seinen geliebten Sohn, Jesus Christus, unseren Erlöser, in dieser Evangeliumszeit erneut offenbart. Er hat den Weg offenbart, auf dem wir gehen müssen, wenn wir ihn erkennen wollen. Als erstes müssen wir ihn in der von ihm vorgeschriebenen Weise suchen, und zwar indem wir beten und uns in das Wort Gottes aus alter und neuer Zeit, vor allem in letzteres, vertiefen. Der nächste Schritt ist die Umkehr. Auf solchen Glauben und auf wahre Umkehr folgen die Taufe und das Empfangen des Heiligen Geistes. Dadurch, daß man diese ersten Grundsätze und Verordnungen, wie sie durch das Evangelium Jesu Christi vorgeschrieben sind, annimmt und ihnen gehorcht und sodann fortfährt, sich nach Gottes Geboten zu richten, gewinnt man nicht nur eine verstandesmäßige Vorstellung von Gott, sondern persönliche Kenntnis, die aus „tiefer Ehrfurcht“ abgeleitet ist, und diese Kenntnis ist der Anfang der Weisheit. Die so erworbene Weisheit führt nicht nur zur Lösung persönlicher Probleme, sondern führt auch, wenn genug Menschen sie erwerben, zu einer Lösung der größeren Probleme, vor denen diese Generation steht.

Mein aufrichtiger Wunsch ist es, Ihnen einzuschärfen, daß es ein wesentlicher Zweck unserer Mitgliedschaft in der Kirche ist, die Weisheit zu fördern. Wenn wir die Bedeutung der Weisheit, die durch Inspiration vom Herrn kommt, nicht verstehen und würdigen, lassen wir uns eine besonders wertvolle Perle entgehen. Gebe Gott, daß sie uns nicht entgeht und daß wir von ihrer Bedeutung durchdrungen werden. □

Ich habe eine Frage

Die Antworten sollen Hilfe und Ausblick geben, sind aber nicht als offiziell verkündete Lehre der Kirche zu betrachten.

Frage: Was antworte ich Menschen außerhalb der Kirche, die behaupten, wir seien keine Christen?



Antwort:
A. Jack Weyland,
von der Präsidentschaft des Pfahles Rapid City, South Dakota.

Einem Freund von mir, der der Kirche angehört, wurde kürzlich gesagt, er sei kein Christ, weil er Mormone sei. Ich selbst war auch schon einige Male in dieser Situation. Und ich bin jedesmal von neuem erstaunt. Gewöhnlich antworte ich so: „Die Kirche heißt doch ‚Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage'. Wir sprechen jedes Gebet im Namen Christi. Jede Verordnung vollziehen wir in seinem Namen. Wir glauben an alles, was die Bibel über ihn sagt, und wir besitzen weitere heilige Schrift über den Erretter — das Buch Mormon —, und dieses dient als zweiter Zeuge für Jesus Christus; es schildert, wie er kurz nach seiner Auferstehung den Menschen in der Neuen Welt erschienen ist." Genau das muß mein Gegenüber manchmal hören, um zu verstehen, daß wir Christen sind. Aber manchmal reicht das nicht aus. Ein Bekannter von mir, der kein Mitglied der Kirche ist, antwortete, nachdem er sich diese Erklärung angehört hatte: „Aber Sie sind trotzdem kein Christ!" Ich war verblüfft, und so fragte ich einfach: „Warum sagen Sie das?" Was nun geschah, war sehr interessant, denn wir versuchten einander darzulegen, was „christlich" bedeutet und damit, was ein Christ ist. In der Bibel gibt es keine Definition für den Begriff „christlich". Sonst gäbe es es nicht so viele Kirchen. Einige glauben, die Taufe sei unbedingt notwendig, andere hingegen sagen, dies sei nicht der Fall, einige behaupten, der Gottesdienst müsse am Samstag stattfinden, andere halten den Sonntag für den richtigen Tag. Viele Menschen außerhalb der Kirche halten uns letztlich deshalb nicht für christlich, weil wir nicht ge-

nau den gleichen Glauben haben wie sie. Die Schwierigkeit liegt in diesem Fall also in der Voraussetzung, auf die sie ihre Definition stützen. Nach ihrer Definition sind wir keine Christen; umgekehrt könnten wir sagen, sie seien keine Christen, weil sie nicht genau den gleichen Glauben haben wie wir. Es ist unmöglich, solche Menschen davon zu überzeugen, daß wir Christen sind, ohne dabei ihre grundlegenden Glaubenslehren anzugreifen, und das führt gewöhnlich nur zu Feindschaft. Darum gebe ich einfach mein Zeugnis und hoffe, daß der Geist ihnen das Herz erweicht und ihren Verstand empfänglich macht.

Gelegentlich trägt ein solches Verhalten Früchte, und der Betreffende bringt sein ehrliches Interesse daran zum Ausdruck, zu einer Übereinstimmung zu gelangen. Dann versuche ich, wenn mich der Geist dazu treibt, ihm das richtige Verständnis unserer Glaubenslehren im Verhältnis zu den seinen zu vermitteln.

Die Lehre von der Gnade, wie sie in einzelnen Stellen der Paulusbriefe dargestellt wird, ist ein gutes Beispiel dafür, wie die Lehre von der Gnade aufgefaßt wird. Wir glauben zwar, daß wir durch die Sühne Christi errettet werden, doch müssen wir bis ans Ende ausharren und gute Werke tun, wenn sich diese Sühne zu unseren Gunsten auswirken soll. Diejenigen, die diese Lehre kritisieren, sagen, die Gnade Christi allein sei ausreichend; sobald wir unseren Glauben an ihn bekannt haben, brauchen wir nichts weiter zu tun, um errettet zu werden. Der Apostel Paulus schreibt in seinem Brief an die Epheser: „Denn aus Gnade seid ihr durch den Glauben errettet, nicht aus eigener Kraft — Gott hat es geschenkt —, nicht aufgrund eurer Werke, damit keiner sich rühmen kann." (Eph 2:8,9.) Natürlich glauben wir daran, daß dies wahr ist. Wir glauben aber nicht, daß Paulus uns damit sagen wollte, die Werke seien unwichtig, denn im 8. Vers geht es ihm nur darum, die Bedeutung der Gnade im Zusammenhang mit der Errettung klarzumachen. Ich führe an, daß König Benjamin im Buch Mormon in seiner bemerkenswerten Rede an sein Volk im wesentlichen das gleiche gesagt hat: „Wenn ihr ihm dient, der euch von Anfang an erschaffen hat und euch von Tag zu Tag bewahrt, indem er euch Atem verleiht, damit ihr leben und euch bewegen und gemäß eurem eigenen Willen handeln könnt, und der euch sogar von einem Augenblick zum anderen beisteht —, ich sage, wenn ihr ihm mit ganzer Seele dientet, wärt ihr dennoch unnütze Knechte." (Mos 2:21.)

Wenn jemand, der einer anderen christlichen Religion angehört, behauptet, wir müßten, um errettet zu werden, nichts weiter tun, als Christus als unseren Erretter anzunehmen, verweise ich darauf, was Nephi uns im Buch Mormon sagt: „Denn wir arbeiten eifrig daran zu schreiben, um unsere Kinder und auch unsere Brüder davon zu überzeugen, daß sie an Christus glauben und sich mit Gott versöhnen lassen; denn wir wissen, daß wir durch Gnade errettet werden — nach *allem, was wir tun können.*" (2Ne 25:23.)

Diese letzten Worte, „nach allem, was wir tun können", sind äußerst wichtig. Zwar werden wir durch die Sühne Christi errettet, doch ist es not-

wendig, daß wir die Gebote halten und den Verordnungen gehorchen, die Gott uns gegeben hat — mit anderen Worten: wir müssen alles tun, um aus dem Sühnopfer Christi Nutzen zu ziehen.

Ich führe auch an, daß wir die Bibel in dem, was sie über Gnade, Glauben und Werke sagt, als ganzes anerkennen — anstatt einiger weniger ausgesuchter Schriftstellen, die oft falsch ausgelegt werden. Deshalb halten wir auch die Werke für notwendig. Ich möchte darauf hinweisen, daß Jakobus geschrieben hat:

„Meine Brüder, was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten?

Wenn ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung ist und ohne das tägliche Brot

und einer von euch zu ihnen sagt: Geht in Frieden, wärmt und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was sie zum Leben brauchen — was nützt das?

So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat.

Nun könnte einer sagen: Du hast Glauben, und ich kann Werke vorweisen; zeig mir deinen Glauben ohne die Werke, und ich zeige dir meinen Glauben aufgrund der Werke.

Willst du also einsehen, du unvernünftiger Mensch, daß der Glaube ohne Werke nutzlos ist?

Denn wie der Körper ohne den Geist tot ist, so ist auch der Glaube tot ohne Werke." (Jakbr 2:14—18,20,26.)

Es ist schade, daß Menschen außerhalb der Kirche nicht die Definition vom Evangelium Jesu Christi kennen, die im Buch Mormon steht, eine Definition, die der Erretter selbst in 3. Nephi, Kapitel 27 formuliert hat. Hier sagt uns der Erretter, was „christlich" im wahren Sinne bedeutet:

„Siehe, ich habe euch mein Evangelium gegeben, und dies ist das Evangelium, das ich euch gegeben habe: Ich bin in die Welt gekommen, um den Willen meines Vaters zu tun, denn mein Vater hat mich gesandt.

Und mein Vater hat mich gesandt, damit ich auf das Kreuz emporgehoben würde und damit ich, nachdem ich auf das Kreuz emporgehoben worden sei, alle Menschen zu mir zöge, damit, wie ich von den Menschen emporgehoben wurde, die Menschen ebenso vom Vater emporgehoben würden, um vor mir zu stehen, *um nach ihren Werken gerichtet zu werden,* seien sie gut oder seien sie böse —

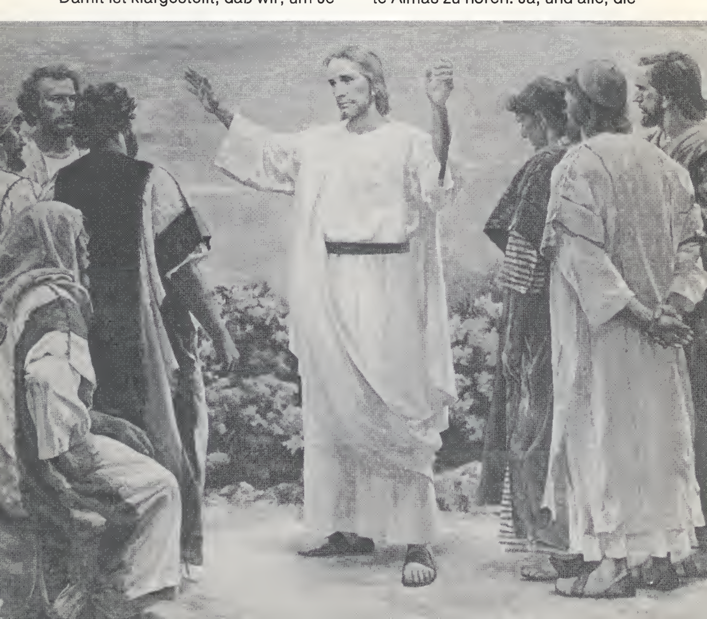
und aus diesem Grund bin ich emporgehoben worden; darum will ich gemäß der Macht des Vaters alle Menschen zu mir ziehen, damit sie *gemäß ihren Werken gerichtet* werden.

Und es wird sich begeben: Wer umkehrt und sich in meinem Namen taufen läßt, der wird gesättigt werden; und wenn er bis ans Ende ausharrt, siehe, dann will ich ihn vor meinem Vater als schuldlos erachten an dem Tag, da ich vortrete, um die Welt zu richten.

Und nichts Unreines kann in sein Reich eingehen; darum geht nichts in seine Ruhe ein außer diejenigen, die ihre Kleider in meinem Blut gewaschen haben — wegen ihres festen Glaubens und weil sie von all ihren Sünden umgekehrt sind und bis ans Ende treu geblieben sind.

Dies aber ist das Gebot: Kehrt um, all

ihr Enden der Erde, und kommt zu mir, und laßt euch in meinem Namen taufen, damit ihr durch den Empfang des Heiligen Geistes geheiligt werdet, damit ihr am letzten Tag makellos vor mir stehen könnt.
Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Dies ist mein Evangelium; und ihr wißt, was ihr in meiner Kirche tun müßt; denn die Werke, die ihr mich habt tun sehen, die sollt ihr auch tun; denn das, was ihr mich habt tun sehen, ja, das sollt ihr tun . . .
Was für Männer sollt ihr sein? Wahrlich, ich sage euch: So, wie ich bin.“ (V. 13—16,19—21,27.)
Damit ist klargestellt, daß wir, um Jesus Christus nachzufolgen, viele Werke tun müssen, Werke, die mehr erfordern, als ihn einfach nur als Erretter und Erlöser anzunehmen. Und es ist auch klar, daß wir diese Werke wegen der Gnade Gottes und wegen unseres Glaubens tun können. Das Buch Mormon enthält eine wichtige Aussage darüber, worin diese Werke bestehen — die Aufgaben und Möglichkeiten, die wir als Christen haben, nachdem wir Jesus Christus als unseren Erretter angenommen haben:
„Und es begab sich: Nach vielen Tagen war eine stattliche Anzahl an dem Ort Mormon versammelt, um die Worte Almas zu hören. Ja, und alle, die



seinen Worten glaubten, waren versammelt, um ihn zu hören. Und er lehrte sie, und er predigte ihnen Umkehr und Erlösung und Glauben an den Herrn.
Und es begab sich: Er sprach zu ihnen: Siehe, hier sind die Wasser Mormon (denn so wurden sie genannt), und nun, da ihr den Wunsch habt, in die Herde Gottes zu kommen und sein Volk genannt zu werden, und da ihr willens seid, *einer des anderen Last zu tragen,* damit sie leicht sei,
ja, und da ihr willens seid, *mit den Trauernden zu trauern,* ja, und *diejenigen zu trösten, die Trost brauchen,* und willens, allzeit und in allem, wo auch immer ihr euch befinden mögt, ja, selbst bis in den Tod, *als Zeugen Gottes aufzutreten,* damit Gott euch erlöse und ihr zu denen von der ersten Auferstehung gezählt werdet, damit ihr ewiges Leben habet —
nun, ich sage euch, wenn das euer Herzenswunsch ist — was habt ihr dann dagegen, euch im Namen des Herrn taufen zu lassen, *zum Zeugnis vor ihm, daß ihr mit ihm den Bund eingegangen seid, ihm zu dienen und seine Gebote zu halten,* damit er seinen Geist reichlicher über euch ausgieße?" (Mos 18:7—10.)
Und als Alma einen von ihnen taufte, sagte er: „Helam, ich taufe dich, bevollmächtigt vom allmächtigen Gott, *zum Zeugnis dafür, daß du den Bund eingegangen bist, ihm zu dienen, bis du, was den irdischen Leib betrifft, tot bist;* und möge der Geist des Herrn über dich ausgegossen werden; und möge er dir ewiges Leben gewähren durch die Erlösung durch Christus, den er von Grundlegung der Welt an bereitet hat." (V. 13.)

Eines wird ganz deutlich: wenn wir den Erretter wirklich annehmen, gehen wir mit ihm einen Bund ein, nämlich daß wir ihm helfen, sein Werk zu vollbringen — z. B. daß einer des anderen Last trägt, daß wir einander trösten, Zeugnis von Christus geben und seine Gebote halten.
Wenn ich dies erklärt habe, hat mein Freund oder Bekannter vielleicht noch Fragen zu anderen Glaubenslehren oder zu abweichenden Lehrsätzen. Bei jedem wichtigen Punkt, in dem sich unsere Definitionen vom Christsein unterscheiden, versuche ich ebenso zu verfahren wie beim Gespräch über Gnade, Glauben und Werke — wie mich der Geist leitet und sofern ich darauf vorbereitet bin. (Zu denen, die behaupten, daß wir den Propheten Joseph Smith anbeten — ebenfalls ein verbreitetes Mißverständnis —, siehe Elder Robert E. Wells Ansprache bei der Herbst-Generalkonferenz 1982.) Wenn ich nicht darauf vorbereitet bin, über einen abweichenden Lehrsatz zu sprechen, betrachte ich die Frage als Aufforderung, mich auf die Antwort vorzubereiten, denn höchstwahrscheinlich bietet sich eine neue Gelegenheit — wenn nicht bei diesem Bekannten, dann bei einem anderen.
Dies ist wirklich das Evangelium Jesu Christi. Wir lernen, wie wir im wahrsten Sinne des Wortes Christen sein können. Wir gehören zur Kirche Jesu Christi, die auf der Erde wiederhergestellt wurde, um den Weg für das Zweite Kommen des Erretters zu bereiten. Er steht an der Spitze dieser Kirche, und er spricht zu unserem Propheten. □

Gesetz zur Erhaltung der Gesundheit schon vor 150 Jahren empfangen

Gary Avant

Das Wort der Weisheit, das seit seiner Veröffentlichung schon die Lebensweise von Millionen Heiliger der Letzten Tage bestimmt hat, wurde bereits vor 150 Jahren offenbart.

Es begann im Jahre 1833 in Kirtland in Ohio in einem verrauchten Raum, dessen Boden viele Tabakflecken aufwies. Damals wurde Joseph Smith durch einen Kommentar seiner Frau dazu veranlaßt, den Herrn um Führung zu bitten. Als Antwort auf sein Gebet erhielt er die Offenbarung, die als das Wort der Weisheit bekannt wurde und jetzt als Abschnitt 89 im Buch ‚Lehre und Bündnisse' steht.

Das Wort der Weisheit stand nicht immer als Abschnitt 89 im Buch ‚Lehre und Bündnisse'. In der Ausgabe von 1835 war es zunächst Abschnitt 80, und in der Ausgabe von 1845 erschien es als Abschnitt 81. Erst in der Ausgabe von 1876 wurde es Abschnitt 89.

Das Gebot hat den Mitgliedern der Kirche während der letzten einhundertfünfzig Jahre längeres Leben und größere Lebensfreude beschert.

„Ich glaube", sagte Präsident Brigham Young 1868, „ich kenne die Gründe, warum uns das Wort der Weisheit gegeben wurde, ebensogut wie viele andere Mitglieder der Kirche, auch wenn ich damals nicht anwesend war und die damaligen Bedingungen nicht persönlich erlebt habe."

Präsident Young erzählte, daß der Prophet Joseph Smith und seine Frau Emma ihre Wohnung direkt neben Newell Whitneys Laden hatten. Die Küche war direkt unter dem Zimmer, in dem Joseph Smith Offenbarungen empfing und die Brüder in der ersten Schule der Propheten unterrichtete.

„Die Brüder legten Hunderte von Meilen zurück, um an dem Unterricht in einem kleinen Raum teilzunehmen, der wahrscheinlich nicht größer als elf mal vierzehn Fuß [16 m²] war", berichtete Präsident Young. „Wenn sie sich nach dem Frühstück in diesem Raum versammelten, steckten sie sich als erstes einmal ihre Pfeifen an. Während sie rauchten, sprachen sie dann über die großartigen Dinge des Reiches Gottes, und spuckten den Tabaksaft überall auf den Boden. Sobald sie die Pfeife nicht mehr im Mund hatten, nahmen sie einen großen Bissen Kautabak.

Oftmals stand der Prophet, sobald er den Raum betrat, um den Unterricht zu geben, inmitten einer dichten Rauchwolke. Diese Tatsache zusammen mit den Klagen seiner Frau, die den verschmutzten Boden reinigen mußte, veranlaßte den Propheten, über diese Sache nachzudenken. So kam es, daß er den Herrn bat, er möge ihm sagen,


Illustriert von John Falter

Joseph Smith empfing eine Offenbarung und unterrichtete die Brüder in der ersten „Schule der Propheten".

was er wegen des Tabakkonsums der Ältesten tun könne, und als Antwort erhielt er die Offenbarung, die unter dem Namen ‚Wort der Weisheit' bekannt ist." (*Journal of Discourses,* Vol. 12, S. 158.)

Das gesellschaftliche Leben und die Finanzgeschäfte im frühen 19. Jahrhundert waren einer positiven Haltung gegenüber dem Wort der Weisheit abträglich. Alkohol, Tabak, Kaffee und Tee sah man als Lebensnotwendigkeit an. Dies waren nämlich damals oft die Güter, mit denen Handel getrieben wurde. Oft gab es auch Verträge, die vorsahen, daß Whisky, Tabak, Kaffee oder Tee als Ersatz für einen Teil des Gehalts oder für Schulden gelten konnten. Die Hauptnahrungsquelle der Pioniere waren die Tiere, die in der freien Wildnis lebten, oder aber Vieh von den riesigen Herden. Das machte es für viele sehr schwierig, die Anweisung dieser neuen Offenbarung zu befolgen und nur wenig Fleisch zu verzehren.

Viele Mitglieder sahen die Offenbarung bis zum 9. September 1851 nicht als Gebot an. Doch dann verkündete Präsident Young bei einer Generalkonferenz, daß das Wort der Weisheit ein Gebot sei. (*Millenial Star,* 1. Feb. 1852.) Joseph Smith hielt in der Geschichte der Kirche, Band 2, Seite 482, schriftlich fest, die Mitglieder hätten bei einem Kirchentreffen am 28. Mai 1837 einstimmig beschlossen, daß „wir ein ordentliches Mitglied, das das Wort der Weisheit nicht buchstäblich befolgt oder befolgen will, nicht in die Gemeinschaft aufnehmen werden".

Präs. George Q. Cannon bemerkte in einem Artikel in der Zeitschrift *Juvenile Instructor* vom 15. Nov. 1892, daß viele Mitglieder der Kirche offensichtlich nicht erkannten, wie wichtig dieses Gesetz doch sei, da es zu unserer Gesundheit beiträgt und unseren Körper stärkt. Sie hingen an ihren alten Gewohnheiten und es schien ihnen sehr schwer zu fallen, sie abzulegen. Präs. Cannon verhieß damals folgendes: „Doch der Tag wird kommen, an dem das Volk Gottes jedem anderen Volk auf der Erde geistig und körperlich überlegen sein wird. Uns wurde mehr Schutz und Sicherheit als anderen Menschen verheißen, aber die Verheißungen gehen nur in Erfüllung, wenn wir die damit verbundenen Bedingungen erfüllen. Wenn wir diese beachten, wird die Verheißung wirksam."

Anhand von Statistiken kann man erkennen, daß sich die Verheißung gegenwärtig erfüllt. Lungenkrebs tritt beispielsweise unter Mormonen in Utah, wo etwa 70 von 100 Einwohnern der Kirche angehören, zu etwa 65 Prozent weniger häufig auf als in den übrigen Staaten der USA. Nichtmitglieder erkranken in Utah ebensohäufig an Lungenkrebs wie in den anderen Teilen der Vereinigten Staaten. Das Utah Department of Health (Gesundheitsministerium von Utah) berichtet, daß der Zigarettenverbrauch in Utah im Jahre 1981 im Durchschnitt bei 6,5 Zigaretten täglich lag; der Durchschnitt in den USA lag mit zehn Zigaretten pro Tag 53 Prozent höher. Die Statistik ist auch ein Beweis dafür, daß diejenigen, die sich an das Wort der Weisheit halten, seltener einen Herzanfall, einen Herzschlag oder andere lebensbedrohliche Krankheiten erleiden. Die Sterberate aufgrund von Herzversagen liegt bei den Mormonen in Utah 35 Prozent unter dem US-Durchschnitt. ☐

Church News

Tabak und Alkoholkonsum mit verschiedenen Krankheiten in Verbindung gebracht

Dr. John H. Holbrook

In der Medizin hat man nachgewiesen, daß Tabak- und Alkoholkonsum frühzeitig zum Tode führen oder aufgrund einiger Krankheiten der Herzkranzgefäße sowie durch Krebs, Emphysem, chronische Bronchitis und Leberzirrhose Invalidität hervorrufen kann. Weniger veröffentlicht wurden bisher Untersuchungen, bei denen nachgewiesen werden konnte, daß Tabak und Alkohol die Funktionen des Nervensystems beeinträchtigen können.

Eine brennende Zigarette ist wie eine Miniaturfabrik, die mehrere tausend Chemikalien ausstößt. Ein Raucher, der täglich eine Schachtel Zigaretten raucht, macht mehr als 50000 Züge pro Jahr. Auf diese Weise führt er lebenswichtigen Organen einschließlich des Gehirns zahlreiche Schadstoffe zu. Die Bestandteile, wie Nikotin, Kohlenmonoxyd und Wasserstoffzyanid, aus denen sich der Zigarettenrauch zusammensetzt, wirken sich auf das Nervensystem schädlich aus. Nikotin wirkt sowohl stimulierend als auch beruhigend, schädigt aber außerdem indirekt auch viele andere Organe. Es wird vermutet, daß bei der Sucht nach Tabakprodukten das Nikotin die wesentliche Rolle spielt.

Kohlenmonoxyd ist ein Giftgas, das den natürlichen Ablauf des Sauerstofftransports zu den Zellen des menschlichen Körpers behindert. Zigarettenraucher haben 2 bis 15mal so viel Kohlenmonoxyd im Blut wie Nichtraucher. Selbst bei einem geringen Anstieg des Kohlenmonoxyds im Blut können die Denkfähigkeit bereits herabgesetzt und koordinierte Bewegungsabläufe beeinträchtigt werden.

Wasserstoffzyanid ist ein starkes Gift, das die Zellatmung hemmt und den Sauerstoffgehalt in den Zellen auf ein unzureichendes Maß herabsetzt. Bei einem Raucher besteht die erhöhte Gefahr, daß sich seine Arterien im Herzen und im Gehirn verengen oder sogar verstopfen; dadurch wird das Gehirn nur noch unzureichend mit Sauerstoff versorgt, und dann können ganz plötzlich neurologische Störungen (Herzversagen) auftreten. Frauen, die rauchen und gleichzeitig die Pille nehmen, sind zwanzigmal so infarktgefährdet wie andere. Auch bei durch Rauchen oder chronische Bronchitis hervorgerufenen chronischen Lungenkrankheiten wird das Gehirn mit zu wenig Sauerstoff versorgt, so daß es einen zu hohen Kohlendioxydgehalt aufweist; die dar-

aus entstehenden Gehirnstörungen können Stumpfsinn und Koma herbeiführen.

Gelangen die schädlichen Tabakstoffe in die Gebärmutter, so kann dadurch das Nervensystem des ungeborenen Kindes Schaden nehmen. Frauen, die während der Schwangerschaft rauchen, bringen kleinere Kinder zur Welt als nichtrauchende Mütter; die Wachstumsstörungen betreffen das ganze Kind einschließlich seiner Kopfgröße. Langzeitstudien haben gezeigt, daß Kinder, deren Mütter während der Schwangerschaft geraucht haben, sowohl in intellektueller und emotionaler Hinsicht als auch bezüglich ihres Verhaltens im Vergleich zu Kindern nichtrauchender Mütter in ihrer Entwicklung zurückgeblieben sind.

Eine Studie an mehreren tausend Frauen, die während ihrer Schwangerschaft rauchten, zeigte, daß ihre elfjährigen Kinder im Schreiben, Rechnen und der allgemeinen Lernfähigkeit in ihrer Entwicklung mehrere Wochen hinter solchen Kindern zurücklagen, deren Mütter während der Schwangerschaft nicht geraucht hatten.

Kurz gesagt, Tabakrauch beeinträchtigt die Struktur und Funktion des Nervensystems. Weiterhin enthält Tabakrauch zahlreiche bisher noch nicht genügend untersuchte Stoffe, von denen man vermutet, daß sie sich schädlich auf das Nervensystem auswirken. Die Frage, um welche Art Auswirkungen es sich hierbei handelt, kann bisher noch nicht beantwortet werden.

Im Gegensatz zu Tabak enthalten alkoholische Getränke nur einen einzigen Stoff, der medizinisch von Bedeutung ist: Äthanol. Es übt eine beruhigende Wirkung auf das Nervensystem aus. Äthanol beeinträchtigt die Lernfähigkeit, das Urteilsvermögen und trübt den Verstand. Eine akute Alkoholvergiftung kann unterschiedlich starke Symptome aufweisen und von undeutlichem Sprechen und unkoordinierten Bewegungen bis zum Koma oder sogar zum Tode führen. Bei Entzug von Alkohol können Zittern, Halluzinationen, plötzliche Anfälle und Tod durch Trauma, Infektion oder Kreislaufkollaps auf- bzw. eintreten. Da Alkoholiker selten eine ausgewogene Ernährung haben, bekommen sie häufig Krankheiten wie Pellagra, Beri-Beri, Skorbut oder Anämie. Hierbei handelt es sich um ernährungsbedingte Mangelkrankheiten.

Störungen werden meistens bei den peripheren Nerven, an der Wirbelsäule und im Gehirn beobachtet. Bei Alkoholikern treten falsch interpretierte Nervenkrankheiten auf, die einen teilweisen oder allgemeinen Gehirnschwund zur Folge haben.

In den letzten Jahren hat man viele Erkenntnisse über die schädliche Wirkung des Alkohols auf das ungeborene Kind gewonnen. Am schlimmsten betroffen sind Babys von Alkoholikerinnen; diese Kinder kommen mit einer geistigen Behinderung und zahlreichen anderen Schäden zur Welt. Da man nicht feststellen kann, bis zu welchem Grad der Alkohol für das Kind unschädlich ist, raten die Ärzte den Frauen, während der Schwangerschaft Alkohol generell zu meiden.

Sowohl Tabak als auch Alkohol sind Suchtmittel. Die Mehrheit der Raucher würde gern mit dieser Angewohnheit aufhören, aber weniger als zwanzig Prozent all derer, die es derzeit versuchen, schaffen es auch wirklich. Die Erscheinungen, die bei Tabakentzug auf-

treten, sind ein starkes Verlangen nach Tabak, Ruhelosigkeit, Schlafstörungen und ein verlangsamter Puls. Die Denkfähigkeit wird herabgesetzt, und es sind alternierende Gehirnwellen zu beobachten. Die physiologischen Veränderungen legen sich innerhalb weniger Tage, doch die psychologische Abhängigkeit kann viel länger anhalten.

Da Tabak- und Alkoholkonsum den Verbraucher süchtig machen, fordern diese Konsumgüter in emotionaler, sozialer und geistiger Hinsicht einen sehr hohen Preis.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Tabak und Alkohol schädlich auf das Nervensystem des Fötus, des Kindes und des Erwachsenen wirken. Wer diese Konsumgüter meidet, dessen Gehirn wird wahrscheinlich besser arbeiten und er wird ‚Weisheit und große Schätze finden' (LuB 89:19). □

Dr. Holbrook, ao. Professor der inneren Medizin an der Universität von Utah ist der Herausgeber des U.S. Surgeon General's Report on Smoking and Health (Bericht des Generalbundesarztes über Rauchen und Gesundheit) und beratender Arzt des National Cancer Institute (Amerikanisches Krebsforschungsinstitut).

Das Wort der Weisheit ist krebsvorbeugend

Dr. Charles R. Smart

Das Wort der Weisheit, worin es heißt, daß Tabak, Alkohol, heißes Getränk und übermäßiger Fleischkonsum nicht gut für den Menschen sind, wurde bereits im Jahre 1833 offenbart. Überzeugende wissenschaftliche Beweise, die das Wort der Weisheit bestätigen, konnten jedoch erst während der letzten dreißig Jahre erbracht werden, vor allem in bezug auf Krebs.

Während der letzten fünf Jahre wurden zahlreiche wissenschaftliche Artikel veröffentlicht, worin gezeigt wurde, daß Krebs unter Mormonen im allgemeinen und ebenso in Utah, wo 70 Prozent der Bevölkerung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage angehören, nicht so verbreitet ist wie anderswo.

Interessanterweise wurden diese Untersuchungen von Forschern durchgeführt, die selbst nicht in Utah leben und auch nicht der Kirche angehören. Viele Wissenschaftler haben herausgefunden, daß das Befolgen des Wortes der Weisheit die meistverbreiteten Krebserkrankungen verhütet. Gegenwärtig sind 20 Prozent der Todesfälle in Ame-

rika (schätzungsweise 440000 pro Jahr) auf Krebs zurückzuführen.
Utah hat die niedrigste Krebssterblichkeit sowohl in bezug auf das Lebensalter als auch auf das Geschlecht.
Vor allem die durch den Genuß von Tabak hervorgerufenen Krebserkrankungen treten in Utah in verhältnismäßig geringem Umfang auf, so daß die Sterblichkeit hier im Vergleich zu den anderen Staaten der USA um 48 Prozent niedriger ist.

Zahlreiche Untersuchungen haben gezeigt, daß Raucher für nahezu jede Art von Krebs anfälliger sind als Nichtraucher. Die Organe, die am ehesten befallen werden, sind die, die mit dem Rauch direkt in Kontakt kommen, d.h. Mund, Zunge, Rachen, Kehlkopf, Speiseröhre und Lunge. Es ist jedoch interessant, daß auch weit entfernte Körperteile, die nicht direkt mit dem Rauch in Kontakt kommen, stark in Mitleidenschaft gezogen werden. Beispielsweise werden bei Rauchern die Blase fünfmal, die Nieren zweimal und die Bauchspeicheldrüse 1,7mal häufiger von Krebs befallen als bei Nichtrauchern.

90 Prozent der Krebsarten, die stark mit dem Rauchen zusammenhängen, wie Lungen-, Mund-, Zungen- und Kehlkopfkrebs, würden nicht auftreten, wenn das Rauchen eingestellt würde.

(Während in der Vergangenheit manchmal argumentiert wurde, daß es für Nichtraucher ungefährlich sei, den Rauch miteinatmen zu müssen, konnte durch neuere Untersuchungen bewiesen werden, daß alle Menschen, die Rauch einatmen, gefährdet sind. Der Grad der Gefährdung richtet sich nach der Menge des eingeatmeten Rauches — je mehr eingeatmet wird, desto größer ist die Gefahr, an Krebs zu erkranken.)
Viele Krebskrankheiten, die eng mit dem Rauchen zusammenhängen, lassen sich ebenfalls auf den Alkoholgenuß zurückführen. Hierzu zählt insbesondere der Krebs des Mundes, der Zunge, des Rachens, der Speiseröhre und des Magens. Da die Symptome bei den beiden Genußmitteln sehr ähnlich sind, war es schwierig, bei Statistiken über Krebs dem Tabak und dem Alkohol die ihnen eigenen Wirkungen — genau voneinander getrennt — bestimmen zu können.
In den letzten drei bis vier Jahren wurden immer mehr Beweise dafür gefunden, daß ein enger Zusammenhang zwischen Bauchspeicheldrüsen- sowie Blasenkrebs und dem Genuß von Kaffee besteht. Dieser Zusammenhang wird von verschiedenen amerikanischen Untersuchungen bestätigt, gilt jedoch noch nicht als völlig bewiesen.
Weiterhin wird vermutet, daß fibrozystische Erkrankungen der weiblichen Brust mit dem Genuß von Kaffee zusammenhängen. In einigen Studien wird darauf hingewiesen, daß erhöhtes Brustkrebsrisiko bei Frauen besteht, die Zysten in der Brust haben, dies trifft aber wahrscheinlich nur auf eine kleine Untergruppe von Frauen zu, die an einer ganz bestimmten Art von Zystenerkrankung leiden. Der vermutete Zusammenhang soll noch durch weitere Untersuchungen bekräftigt werden.
Das Wort der Weisheit gebietet nicht nur, Tabak und Alkohol zu meiden, sondern auch, Fleisch nur sparsam zu genießen. Gewisse Arten von Krebs werden mit übermäßigem Fleischkonsum in Verbindung gebracht, vor allem Dickdarm- und Mastdarmkrebs, zwei

der in den USA am häufigsten auftretenden Krebsarten. Die bisherigen Forschungsergebnisse lassen vermuten, daß eine ballaststoffreiche Ernährung die beste Vorbeugung gegen Darmkrebs ist.
Brustkrebs ist häufiger bei übergewichtigen Frauen zu beobachten als bei normalgewichtigen. Vermutlich besteht ein Zusammenhang zwischen Brustkrebs und Cholesterin, das besonders in tierischem Fett enthalten ist.
Die Gefahr, an Brustkrebs zu erkranken, wird durch eine Schwangerschaft vor dem 25. Lebensjahr sowie möglicherweise durch Stillen vermindert, doch mißt man gegenwärtig dem Stillen keine so große Bedeutung bei wie der Schwangerschaft.
Wenn auch den krebserregenden Stoffen in unserer Berufs- und Umwelt durch die Massenmedien immer wieder sehr viel Bedeutung zugemessen worden ist, so sind doch die wichtigsten Kriterien für die Krebsvorsorge ein solider Lebenswandel und ein gesundes Innenleben.
Der Kampf gegen den Krebs ist nicht in der Sackgasse. Wir machen Fortschritte, finden Ursachen heraus, und die Überlebenschancen werden besser. □

Dr. Smart, Leiter der Krebsforschungsabteilung am American College of Surgeons (Fakultät für Chirurgie), ist Chefchirurg am LDS Hospital in Salt Lake City und Mitglied der National Cancer Society (Amerikanische Gesellschaft für Krebsforschung) und der American Joint Commission on Cancer (Amerikanischer Ausschuß für Krebsforschung).

Zeitliches Gesetz — ein Segen für das Volk des Herrn

Roy W. Doxey

Die Heiligen der Letzten Tage verstehen sich heute ebenso als Vertreter des Herrn wie sein Volk in biblischen Zeiten von Adam an bis zu der Zeit, als der Herr selbst seine Jünger erwählte. Wahrheiten, die dem Bundesvolk auch früher schon bekannt waren, wurden durch Offenbarung an den Propheten Joseph Smith noch deutlicher gemacht. Ein Beispiel hierfür ist die Offenbarung, die wir als Wort der Weisheit kennen und die uns am 27. Februar 1833 gegeben wurde.
Inspirierte Propheten erhielten zu allen Zeiten sowohl Gesetze für ihr zeitliches Wohlergehen als auch die Erkenntnis, die die ewige Errettung bewirkt. So hat der Herr schon vorher, aber im Hinblick

auf diese Offenbarung, sowohl die zeitliche als auch die geistige Errettung betont: „Für mich ist alles geistig, und niemals habe ich euch ein Gesetz gegeben, das zeitlich ist . . ., denn meine Gebote sind geistig." (LuB 29:34,35.) Den Israeliten wurden Essensvorschriften unter anderem deshalb gegeben, weil sie unter besonderen Umständen lebten. Neben dem Gesetz des Mose war das Verhalten von Daniel und seinen Freunden ein herausragendes Beispiel. Während ihrer Gefangenschaft durften sie anstelle der „Speisen des Königs" und des babylonischen Weines pflanzliche Nahrung zu sich nehmen. Sie waren gesünder als alle anderen, und Gott verlieh ihnen „Wissen und Verständnis in jeder Art Schrifttum und Weisheit" (Dan 1:17).

Wenn das Wort der Weisheit der heutigen Zeit befolgt wird, bringt dies zeitliche und geistige Segnungen mit sich. Wenn man sich richtig ernährt und keine ungesunde Nahrung zu sich nimmt und auch die anderen Gebote befolgt, wird man dafür belohnt.

In ‚Lehre und Bündnisse', Abschnitt 89, Vers 2, lesen wir: „. . . auszusenden als Gruß, nicht als Gebot oder Nötigung, sondern als Offenbarung und als Wort der Weisheit."

Als das Wort der Weisheit gegeben wurde, betrachteten viele es eben wegen dieser Einleitung nicht als bindende Verpflichtung. Warum gab der Herr diese Offenbarung, ohne genau zu sagen, daß es ein Gebot war — ein Muß? John A. Widtsoe, Mitglied des Kollegiums der Zwölf von 1921 bis 1952, glaubte, daß die harten Lebensbedingungen der ersten Heiligen, besonders nachdem die Kirche in den Westen gegangen war, eine Antwort darauf gaben:

„In den Siedlungen des Westens gab es normalerweise ausreichend Nahrungsmittel, aber selten eine große Auswahl. Fleisch war am meisten vorhanden, Getreide gab es normalerweise auch, Gemüse und Obst dagegen waren selten. Wegen der anregenden Wirkung nahmen viele Leute selbstgebraute alkoholische Getränke zu sich — wobei sie jedoch selten oder nie betrunken waren — außerdem auch Tabak, meistens als Kautabak, sowie Tee und Kaffee. Dies brachte natürlich auf Dauer keine Erleichterung von den Beschwerden, die teilweise auf mangelnder Kenntnis der körperlichen Gegebenheiten zurückzuführen waren." (*Joseph Smith, Seeker After Truth,* S. 198.)

Eine Antwort auf diese Frage gab auch Präsident Joseph F. Smith. Er sagte: „Ein Grund dafür, daß das Wort der Weisheit offenbart wurde — und zwar nicht als ‚Gebot oder Nötigung' — lag zweifellos darin, daß es, zumindest zu dieser Zeit, jeden, der an den Genuß dieser schädlichen Substanzen gewöhnt war, unter Schuldspruch gebracht hätte, wenn es als Gebot gegeben worden wäre. Der Herr zeigte sich barmherzig und gab ihnen die Gelegenheit, ihre Schwäche zu überwinden, bevor er das Gesetz auf sie anwendete." (GK, Okt. 1913.)

Ezra T. Benson, von 1846 bis 1869 ebenfalls Mitglied des Kollegiums der Zwölf, sagte: „Angenommen, er hätte das Wort der Weisheit als Gebot gegeben — wie viele von uns wären dann heute hier? Ich weiß es nicht. Aber er gab es uns nicht als Gebot oder Zwang und sagte, es würde ihn freuen, wenn sein Volk seine Weisungen befolgte.

Das „Buch der Gebote“ aus dem Jahr 1833 war die Grundlage für das heutige Buch ‚Lehre und Bündnisse‘ einschließlich des Wortes der Weisheit. Das Buch befindet sich im Besitz der Geschichtsabteilung der Kirche.

Sollten wir nicht versuchen, unseren himmlischen Vater zu erfreuen?“ (*Journal of Discourses,* 11:367, 7. April 1867.) Als Brigham Young Präsident der Kirche war, richtete er folgende Aufforderung an die Heiligen:

„Warum eigentlich beherrschen und kontrollieren wir unsere Begierden nicht, damit sie dem Gesetz Christi untertan seien? Aber wollen wir das überhaupt? Einmal sagen wir: ‚Ich muß Tabak haben, und wenn ich dafür verdammt werde!‘ Oder: ‚Ich muß Tee trinken, und wenn ich dafür verdammt werde!‘ Oder: ‚Ich muß dies oder jenes haben, und wenn ich dafür in die Hölle komme!‘ Das ist genauso, als sage man zum himmlischen Vater: ‚Ich kümmere mich nicht um dich. Ich will deine Gebote nicht befolgen, sondern das machen, was ich will, und meinen eigenen Wünschen folgen. Ich will meiner Begierde nachgeben und sie befriedigen, auch wenn ich dir damit mißfalle.‘ Statt dessen sollten wir auf den Geist hören, den Gott uns allen gegeben hat, der uns das Rechte lehrt und uns hilft, das Böse zu meiden. Wir sollten unsere Begierden, unsere innere Haltung, unsere Launen, den ganzen Menschen beherrschen und uns selbst befehlen: ‚Tu, was ich dir sage. Ich bin ein Offizier, ein General in der Armee Christi, und ich verlange Gehorsam.‘“ (*Journal of Discourses,* 9:257, 16. März 1862.) Einige Jahre später erinnerten zwei Mitglieder des Kollegiums der Zwölf die Heiligen daran, daß Präsident Young das Wort der Weisheit auf einer Generalkonferenz zum Gebot erklärt hatte. (Brigham Young, jun., *Millenial Star,* 57:82, 7. Feb. 1895; Francis M. Lyman, GK, Okt. 1908.)

Das Wort der Weisheit wurde, seitdem die Offenbarung gegeben wurde, nicht immer von allen Mitgliedern befolgt. Die Worte „nicht als Gebot oder Nötigung“ schienen es für viele zu diesem frühen Zeitpunkt zu rechtfertigen, daß das Wort der Weisheit nicht genau genommen werden mußte.

Die inspirierte Einleitung zu dieser Offenbarung erläuterte ihren Zweck „als Offenbarung und als Wort der Weisheit, zeigt es doch die Ordnung und den Willen Gottes in bezug auf die zeitliche Errettung aller Heiligen in den letzten Tagen —, gegeben als Grundsatz mit einer Verheißung, angepaßt der Fähigkeit der Schwachen und Schwächsten unter allen Heiligen, die Heilige sind oder so genannt werden können“ (LuB 89:2,3).

Die treuen Heiligen, die dieses Gesetz zu befolgen versuchten — obwohl es schwer war, alte Gewohnheiten abzulegen, und einige meinten, es sei kein Gebot — wurden in reichem Maße ge-

segnet, so wie auch heute treue Heilige gesegnet werden. Sie wurden nicht nur zeitlich (Gesundheit, sparsames Wirtschaften etc.) und geistig errettet („Weisheit und große Schätze der Erkenntnis, . . . ja verborgene Schätze"), sondern erkannten, daß der Wille des Herrn Grund genug für Gehorsam ist. Daß sie den Willen des Herrn annahmen, war genauso wie heute gleichbedeutend damit, daß sie es als Gebot anerkannten.

„Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel erfüllt." (Mt 7:21.)

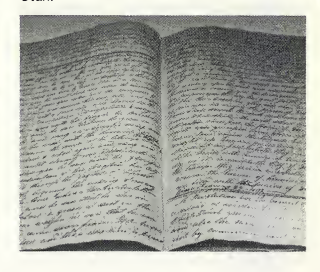
Als Heber J. Grant Präsident der Kirche war (1918—1945), betonte er noch stärker, daß die Mitglieder der Kirche diese „Ordnung und den Willen Gottes in bezug auf die zeitliche Errettung aller Heiligen in den letzten Tagen" befolgen sollten. Er unterstrich oft die Tatsache, daß diese Offenbarung ein Gebot war.

Lange vor dieser Zeit, als John Taylor Nachfolger von Präsident Brigham Young wurde, sollten die ‚Lehre und Bündnisse' und die Köstliche Perle auf einer Generalkonferenz von den Mitgliedern der Kirche durch Abstimmung allgemein anerkannt werden. Einiges in diesen beiden Büchern war herausgestrichen oder hinzugefügt worden, und die Erste Präsidentschaft hielt es für erforderlich, daß die Mitglieder hierzu ihre Zustimmung geben sollten. Die Bücher wurden auf der Konferenz vorgelegt, und zwar mit den folgenden Worten: „Nehmt diese Bücher und ihren Inhalt als von Gott gesandt und als eine Verpflichtung für uns als Volk und Kirche an."

In vergangenen Zeiten war der Herr barmherzig zu seinem Volk, aber über die Jahre hinweg konnten die Kirchenführer und verantwortungsbewußte Eltern es erreichen, daß dieses Gebot immer mehr befolgt wurde, wodurch die treuen Heiligen zahlreiche Segnungen erhielten. Die Heiligen der Letzten Tage sind bekannt dafür, daß sie sowohl um ihr zeitliches Wohlergehen als auch um ihre geistige Errettung besorgt sind. Die Welt kennt sie meist als Menschen, die keinen Alkohol, Tabak, Tee, Kaffee und keine Drogen zu sich nehmen.

Folgendes prophezeite der Prophet Ezechiel über das Volk Gottes in den letzten Tagen, wenn Gott die Kinder Israel aus allen Völkern sammeln würde und man ihn durch das Leben seines Volkes erkennen würde: „Und die Völker — Spruch Gottes, des Herrn — werden erkennen, daß ich der Herr bin, wenn ich mich an euch vor ihren Augen als heilig erweise." (Ez 36:23.) □

Bruder Doxey, Leiter des Church Correlation Review, ist der Verfasser von „Word of Wisdom Today" (Das Wort der Weisheit heute) und ehemaliger Dekan für Religionsunterricht an der Brigham-Young-Universität in Utah.



Wie das Wort der Weisheit mein Leben veränderte

Umberto Controzorzi

Eines Sonntags saß ich mit meinen Zigaretten und der üblichen Flasche Wein vor dem Fernseher, als es an der Tür läutete. Ich machte auf und sah zwei junge Männer in blauen Anzügen und mit Namensschildern, die sie als Missionare auswiesen. Das Zimmer, in das ich sie führte, war voller Qualm und roch nach Alkohol, aber das schreckte sie nicht ab, und sie begannen, mir über meinen Glauben Fragen zu stellen. Ob ich an Gott glaubte?

Ich fing an zu überlegen. Obwohl ich als kleiner Junge getauft worden war, bin ich nie regelmäßig zur Kirche gegangen — ich dachte, Religion sei das nicht wert. Ich glaubte dafür an mein Gewissen und daran, daß man seinen Mitmenschen gegenüber ehrlich sein soll. Und dennoch war ich über mich selbst erstaunt, als ich diese Frage mit Ja beantwortete. Als sie fortfuhren und mich über Joseph Smith und die Wiederherstellung belehrten, schien es, als hätte ich diese Worte schon einmal gehört. Ein unbeschreibliches Gefühl kam über mich, und ich verspürte Liebe für diese jungen Männer. Als sie ein Gebet sprachen, fing ich zu weinen an, und mein Herz schien vor Glück bersten zu wollen.



Wir machten einen Termin für den nächsten Dienstag aus, und in der Zeit, die dazwischen lag, lief mein Leben noch einmal wie ein Film vor mir ab. Bis zu meinem zwanzigsten Lebensjahr hatte ich keinen Tropfen Alkohol angerührt. Aber dann machte ich aufgrund eines geschäftlichen Mißerfolges und finanzieller Schwierigkeiten eine tiefe persönliche Krise durch. Sie wurde dadurch noch verschärft, daß meine Frau krank wurde und es zwei Jahre dauerte, bis sie in einem weit entfernten

Krankenhaus wieder gesund wurde. Ich suchte Trost im Alkohol, und schon nach kurzer Zeit fing ich an, große Mengen scharfer Getränke von morgens bis abends zu konsumieren. Dazu kamen noch etwa 70 bis 100 Zigaretten pro Tag. Man kann sich vorstellen, daß meine körperliche Verfassung allmählich so schlecht wurde, daß ich mir darüber Gedanken machte.

Schließlich ging ich in ein Krankenhaus, um eine Entziehungskur zu machen, aber die Ärzte konnten mir nicht helfen, und ich wurde noch depressiver. Ich hatte eine gute Arbeit und eine wunderbare Familie, aber ich mußte von dieser Sucht loskommen. In meiner Verzweiflung ergab ich mich noch mehr dem Alkohol, bis ich sogar soweit war, daß ich einen Selbstmordversuch unternahm. Ich suchte Hilfe in einer Privatklinik, aber ich konnte mir die Behandlung nicht leisten. Zu diesem Zeitpunkt traten Elder Sorenson und Elder Waterman in mein Leben.

Als sie zum zweitenmal zu mir kamen, sprachen die beiden Missionare über vieles, was mir neu war und wovon ich zwar nicht wußte, ob es wahr war, was ich aber gefühlsmäßig für richtig hielt.

Als sie mir vom Wort der Weisheit erzählten, sank mir der Mut, und ich meinte: „Sagen Sie mir, wie ausgerechnet ich den Alkohol aufgeben kann, wo ich doch schon alles versucht habe und es mir nicht gelungen ist, davon loszukommen." Sie fragten mich, ob ich an Gott glaubte und an das, was sie mit mir besprochen hatten, und ob ich Vertrauen zum Herrn hätte. Ich antwortete mit Ja.

„Gut", sagten sie, „wenn Sie auf uns hören, helfen wir Ihnen, und der Herr wird Ihnen die Kraft geben, Ihr Problem zu bewältigen." „Dafür werde ich unendlich dankbar sein", erwiderte ich. Diese Aufmunterung erfüllte mich mit Freude, mit Hoffnung und mit Glauben, und in meinem Herzen verspürte ich wirklich den Wunsch, ihrer Führung zu folgen. Als ich betete, bekam ich immer mehr Selbstvertrauen, und an diesem Morgen gab ich mir mit neuem Mut das Versprechen, daß ich nie mehr Kognak trinken würde. Und ich konnte dieses Versprechen halten, obwohl ich sehr litt. Mit Hilfe der Missionare und durch Demut konnte ich allmählich meinen Konsum an Zigaretten und Alkohol herunterschrauben. Es war nicht leicht, aber ich fühlte, daß mir der Herr nahe war und half. Ich wußte, daß ich meinen Teil tun mußte, daß ich aber in dieser Prüfungszeit nicht allein sein würde. Nach eineinhalb Monaten schaffte ich es, mein Problem zu überwinden. Als ich endlich von meiner Sucht befreit war, fühlte ich mich zur Taufe bereit. Am 28. Dezember 1977 wurde ich zusammen mit meiner Frau getauft. Ich tauchte als körperlich und geistig erneuerter Mensch aus dem Wasser der Taufe auf und wußte, daß der Herr unsere Sünden vergißt, wenn wir wahrhaft Umkehr üben. Ich kann es nicht beschreiben, was für eine Freude es war, mein altes Ich abzulegen und voll Selbstvertrauen und Liebe für meine Mitmenschen von neuem geboren zu

werden. Ich verspürte den mächtigen Wunsch, all die verlorene Zeit aufzuholen und dem Herrn meine Dankbarkeit dadurch zu zeigen, daß ich alle seine Gebote befolgte.

Nach der Taufe besserte sich mein Gesundheitszustand von Tag zu Tag. Zuerst wachte ich morgens immer noch von Schmerzen geplagt auf. Das Aufstehen bereitete mir Qualen. Aber nach einem Gebet konnte ich ruhig an meine Arbeit gehen, bis es Abend wurde und die Probleme wiederkehrten. Doch eines Morgens stand ich auf und merkte, daß ich endlich keine Schmerzen mehr hatte. Von dieser Zeit an waren meine Probleme nicht mehr vorhanden.

Nachdem wir ein Jahr lang Mitglieder waren, konnten wir in den Tempel gehen, wo meine Frau und unsere drei Töchter an mich gesiegelt wurden. Nun sind wir wirklich als Familie vereint. Ich bin mit einer Reihe von anspruchsvollen Berufungen in der Kirche gesegnet worden und kann bezeugen, daß für einen Menschen mit Demut und Glauben an den Herrn nichts unmöglich ist. Ich weiß auch, wenn man das Wort der Weisheit befolgt, wird man mit Gesundheit und Kraft gesegnet — und mit dem Wunsch, diese Kraft in den Dienst des Herrn zu stellen. □

Bruder Controzorzi ist Präsident des Zweiges Mailand 1 im Pfahl Mailand.

Fußball und das Wort der Weisheit

Rafael Danton Texeira da Cunha



Das Leben eines Profisportlers kann sehr anstrengend sein — Übungen, Training, Vorbereitungsspiele, Reisen zum Spielort und zurück, Kontakte mit der Presse und der Öffentlichkeit und der ständige Druck, eine gute Leistung erbringen zu müssen. Sportler, die Mitglieder der Kirche sind, bestätigen, daß das Wort der Weisheit ihnen dabei hilft, ihren harten Lebensstil durchzuhalten.

Solch ein Sportler ist der 25jährige Milton Queiro de Paixao — von seinen Fans liebevoll Tita genannt — der in der brasilianischen Fußballnationalmannschaft spielt. Tita sagt, er verdanke einen großen Teil seines Erfolges und seiner Fähigkeiten der Tatsache, daß er das Wort der Weisheit befolgt. „Seitdem ich getauft wurde", erklärt er, „habe ich immer genau nach dem Wort der Weisheit gelebt. Eine gesunde Ernährung und ein moralisch einwandfreies Leben waren für mich von großem Wert, denn dadurch bin ich in einer ausgezeichneten körperlichen Verfassung."

Tita und seine Mannschaftskameraden müssen körperlich in Topform sein, da sie bei unterschiedlichen Temperaturen, in unterschiedlichen Klimaverhältnissen und in verschiedenen Höhenlagen spielen müssen. Tita ist für seinen Trainingseifer und seine Konzentration bei den Übungen bekannt — er geht immer als einer der letzten — und er steht zu seinem Glauben. Er läßt keine Gelegenheit aus, anderen zu erklären, warum er nicht mitmacht, wenn die anderen rauchen oder Alkohol, Tee und Kaffee trinken.

Liuz Ziwi Peres, ein Reporter der Zeitung Zero Hora, schrieb in einem Kommentar, daß Tita ein „ordentlicher junger Mann mit guten Manieren" sei. Er behandle andere Leute höflich und sei stets dazu bereit, Fragen über seine Religion zu beantworten.

Tita wurde am 1. April 1958 als Sohn von Milton Henriques da Paixao und Walstir Queiroz da Paixao geboren. Sein Vater war katholisch, und seine Mutter war vor ihrer Heirat in der Methodistenkirche tätig. Durch einen der Brüder seiner Mutter, durch Walter Guedes de Quieroz (ehemaliger Präsident der Brasilien-Mission Porto Alegre) lernte die Familie die Kirche kennen. Der elfjährige Tita wurde zusammen mit seiner Mutter und zwei Brüdern 1969 getauft.

Sein Interesse am Sport führte dazu, daß er anfing, Fußball zu spielen, und später auch an Turnieren in der Kirche und in der Schule teilnahm. Er spielte in einer privat finanzierten Mannschaft, und der Flamengo Club in Rio de Janeiro wurde auf ihn aufmerksam. Bald darauf unterzeichnete er einen Vertrag bei diesem Club. 1979 wurde er für die Nationalmannschaft aufgestellt.

Tita war der Liebling der Fußballfans, und seine vielen Fähigkeiten, nicht nur auf dem Spielfeld, brachten ihm positive Pressekritiken ein. Aber Tita hat seine Berühmtheit nie dazu benutzt, sich selbst in den Vordergrund zu stellen, sondern immer dazu, über seinen Glauben zu sprechen. Er nahm zum Beispiel die Publicity um seine Hochzeit im Sao-Paulo-Tempel zum Anlaß, den Reportern zu erklären, daß er und seine zukünftige Frau nach bestimmten Grundsätzen leben müßten, um der Tempelehe würdig zu sein und einen ewigen Bund eingehen zu können. Zu diesen Grundsätzen, so erläuterte er vor der Presse, gehörte auch das Wort der Weisheit. Tita, der Mitglied der Gemeinde Tijunca im Pfahl Rio de Janeiro Andarai ist, fügte hinzu, daß er und sei-

ne Frau für den ewigen Bund, den sie geschlossen hätten, würdig sein wollten. Seine anderen Ziele seien es, nach den Geboten zu leben und denjenigen ein gutes Beispiel zu sein, mit denen er in Kontakt kommt, Möglichkeiten zur Missionsarbeit wahrzunehmen und sein Berufsleben mit den Grundsätzen der Kirche in Einklang zu bringen. ☐

Bruder Da Cunha ist Bischof der Gemeinde Tijunca im Pfahl Rio de Janeiro Andarai.

Wie ich vom Kaffee loskam

Luisa Vitaloni



Es ist jetzt fünf Jahre her, daß ich zum letztenmal Kaffee trank, aber manchmal erinnert mich sein Geruch an die Jahre, in denen ich ihn in solchen Mengen trank, daß ich es noch heute kaum glauben kann. Mein Tag begann gewöhnlich mit einer Tasse Kaffee, da ich mir sagte, ich brauchte einen Energiestoß, um meinen Aufgaben als Mutter und Hausfrau gerecht zu werden. Nach dieser ersten Tasse brauchte ich kaum noch Ausreden für eine weitere Tasse, denn entweder kamen meine Mutter oder eine Freundin zu Besuch, oder ich war der festen Meinung, ich hätte unbedingt eine Tasse Kaffee nötig, um meine Energie zu mobilisieren oder mich zu entspannen. Ich trank eine Tasse nach der anderen. Und so wie ich mir einredete, ich müßte den Tag mit Kaffee beginnen, so redete ich mir

ein, ich müßte ihn mit Kaffee schließen. Ich „wußte" einfach, daß ich ohne meine Tasse Kaffee vor dem Zubettgehen nicht würde einschlafen können, obwohl mir mein Verstand sagte, daß Kaffee anregend wirkte — hatte ich nicht deshalb den ganzen Tag über so viel getrunken? Ich kam nie auf den Gedanken, daß so viel Kaffee schädlich für meine Gesundheit war.

Ich war mir dessen nie bewußt bis zu dem Tag, an dem zwei Missionare an meine Tür klopften und ich das Evangelium kennenlernte. Ich nahm bereitwillig ihre Botschaft und ihre Aufforderung zur Taufe an. Aber wenn ich getauft werden wolle, so erklärten sie mir, müßte ich auch das Wort der Weisheit annehmen, und das bedeutete: keinen Kaffee mehr!

Irgendwie kam diese Herausforderung nicht völlig überraschend für mich, und so war ich bereit, sie anzunehmen. Mein Mann und meine Töchter waren allerdings sehr überrascht. Sie wußten, daß Kaffee ein fester Bestandteil meines Lebens war, und sie waren davon überzeugt, daß ich niemals damit aufhören würde. Aber in mir war eine Veränderung vorgegangen. Mit der Annahme der Evangeliumsbotschaft hatte ich auch alle Vorschriften akzeptiert. Dabei fühlte ich, wie in meinem Leben Ruhe einkehrte, und ich wußte, daß mir der Herr helfen würde, seine Gebote zu halten. Natürlich war es nicht einfach, mit dem Kaffeetrinken aufzuhören. Mein Körper hatte sich so daran gewöhnt, daß ich mich noch eine Woche, nachdem ich damit aufgehört hatte, ganz schwach in den Knien und Armen fühlte. Aber mit der Hilfe des Herrn hatte ich kein Verlangen mehr nach Kaffee. Mich zog es überhaupt nicht mehr zur Kaffeekanne hin. Es war ein herrliches Gefühl, und mehr als einmal dankte ich dem Herrn auf Knien für seine Hilfe und die Stärke, die er mir gegeben hatte. Die Missionare besuchten mich regelmäßig, um zu sehen, wie es mir ginge, und um mir Mut zuzusprechen, und meine Familie, die mich aufmerksam beobachtete, war immer wieder erstaunt zu hören, wie gut ich mich fühlte. Heute kann ich auf fünf glückliche Jahre zurückblicken. Ich habe nicht nur die Energie, um meiner Aufgabe als Ehefrau und Mutter gerecht zu werden, sondern ich habe auch in einer Reihe von Kirchenberufungen dienen können. Wenn ich mich einmal körperlich müde fühle — das passiert allerdings sehr selten —, bin ich doch geistig immer bereit, mehr zu tun, und das hält mich jung. Ist es nun verwunderlich, daß ich ein Zeugnis vom Wort der Weisheit habe und auch vom Evangelium, durch das ich es kennengelernt habe? □

Schwester Vitaloni ist Pfahl-FHV-Leiterin im Pfahl Mailand.

DER FREUND
11/1983



Illustriert von Shauna Mooney

ZUSAMMENARBEIT MACHT STARK

Beverly Swerdlow Brown

Es war einmal ein alter Schneider, der lebte mit seinen drei Söhnen Juda, Jarin und Isaak in einem kleinen Dorf. Eines Tages rief der alte Mann seine Söhne zu sich. „Meine Söhne", sagte er, „ich habe immer schwer gearbeitet. Jetzt möchte ich meine Tage damit verbringen, mich im Schatten der Olivenbäume auszuruhen. Ich übertrage euch mein Geschäft."

Juda trat vor und sagte: „Danke, Vater. Wir hoffen, daß wir alles, was wir von dir gelernt haben, in unserem Leben anwenden können." Der alte Mann lächelte und dachte: „Wie herrlich wird es sein, meinen Söhnen zuzusehen, wenn sie zusammen arbeiten."

Jarin nahm ein Stück Tuch in die Hand. „Ich könnte die Gewänder entwerfen", sagte er begeistert.

„Und ich werde sie zuschneiden", fügte Isaak freudig hinzu.

„Und ich werde alles zusammennähen", sagte Juda eifrig.

„Gut", sagte der alte Mann und lächelte. „Das erfüllt mich mit tiefer Freude."

Kurz darauf klopfte es. Juda öffnete die Tür. Ein Bote übergab ihm einen Brief



für seinen Vater. „Eine Nachricht von der Frau des Rabbi", sagte er, verbeugte sich und ging wieder.
Juda gab den Brief seinem Vater. Der alte Mann öffnete ihn rasch und las laut vor:
„Am ersten Tag der kommenden Woche vermählt sich meine Tochter mit Ganseh, dem Gabbai (Synagogenvorsteher), dem Vetter der Tochter des Chasans (Kantor). Der Schneider, der bis zum Sonnenuntergang am Freitag das schönste Hochzeitsgewand in ganz Jerusalem genäht hat, erhält einen Preis von fünfzig Schekel. Die Rebbezen (Frau des Rabbi)."
„Wir werden unser Glück machen!" sagte Jarin.
„Wir werden im Heiligen Land in aller Munde sein!" rief Isaak.
„Alle werden sie unsere prachtvollen Gewänder kaufen!" freute sich Juda. „Kommt, laßt uns anfangen. Wir haben nur noch zwei Tage Zeit."

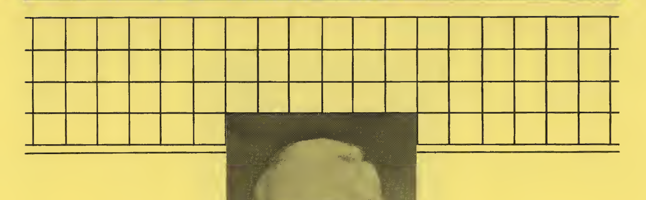
Der alte Mann trat vor. „Ich reise zum Markt, um mehr Tuch zu kaufen. Ich werde morgen wieder zurück sein. Viel Glück, meine Söhne. Ich weiß, gemeinsam werdet ihr es schaffen." Und damit ging er fort.
Als Jarin Feder und Papier zur Hand nahm, dachte er bei sich: „Eigentlich müßte ich den Preis bekommen, denn ich entwerfe das Gewand." Schnell machte er einige Zeichnungen.
„Zeig uns, was du entworfen hast", sagte Juda.
Jarin versteckte die Zeichnungen hinter seinem Rücken. „Nein", erwiderte er. „Erst wenn ihr einverstanden seid, daß ich den Preis bekommen soll."
„Das ist nicht gerecht!" schrie Isaak. „Wenn jemand den Preis bekommt, dann muß ich es sein, denn ich werde das Gewand mit größter Genauigkeit zuschneiden."
„Wartet!" protestierte Juda. „Ich werde das kostbare weiße Tuch mit feinen



Stichen zusammennähen; daher muß ich den Preis bekommen."
Die Brüder stritten den ganzen Tag und die Nacht hindurch bis zum nächsten Morgen. Als der alte Mann zurückkehrte, hörte er ihre erregten Stimmen und lief ins Haus. „Warum streitet ihr?" fragte er sie.
Ganz aufgebracht erzählten ihm seine Söhne, daß jeder von ihnen das Gefühl hatte, *er* verdiene den Preis. Der alte Mann schüttelte traurig den Kopf. „Bis jetzt sehe ich noch nicht einmal den Anfang eines Kleides, doch erwartet jeder von euch schon einen Preis." Der alte Mann holte einen Reisigbesen und pflückte auch drei kleine Zweige.
„Jarin", fragte er seinen Sohn, „kannst du diesen Zweig durchbrechen?"
„Natürlich, Vater", sagte er und brach ihn durch.
„Und wie steht's mit dir, Juda?" fragte der alte Mann den zweiten Sohn. „Kannst auch du einen Zweig durchbrechen?"
„Mit Leichtigkeit", erwiderte Juda und brach ihn entzwei.
„Kannst du es auch, Isaak?" fragte der alte Mann seinen dritten Sohn. „Gewiß", antwortete Isaak, und während er den Zweig durchbrach, fragte er: „Aber was willst du uns damit sagen?"
Der alte Mann lächelte und nahm den Reisigbesen. „Nun", sagte er, „versucht die gebündelten Zweige zu zerbrechen!"
Der Reihe nach versuchte jeder der Söhne es, aber nicht einer von ihnen brachte es zuwege.
Der alte Mann hielt die drei zerbrochenen Zweige in der Hand.
„Sicherlich erlangt man in euren Augen mehr Ruhm und Reichtum, wenn man etwas allein vollbringt", sagte er gütig.
„Aber so stark wie diese gebündelten



Zweige seid auch ihr, wenn ihr zusammenhaltet."
Die Söhne sahen sich beschämt an.
„Wir haben mit unserer Gier kostbare Zeit vergeudet", sagte Isaak. „Jetzt ist es zu spät, Vater."
„Unsinn", entgegnete der alte Mann. „Jarin, lege das Muster auf den Tisch, damit Isaak das Tuch zuschneiden kann, damit Juda es zusammennähen kann. Gemeinsam werdet ihr ein prachtvolles Gewand machen."
Gemeinsam arbeiteten die Brüder die ganze Nacht und fast den ganzen nächsten Tag, um das Gewand noch vor dem festgesetzten Termin am Freitag fertigzustellen.
Als die Frau des Rabbi das Gewand erblickte, fand sie großen Gefallen daran. Aber ein anderes Gewand gefiel ihr noch besser, und ein anderer erhielt den Preis von fünfzig Schekel.
Auf dem Heimweg waren die Söhne sehr schweigsam. „Ich weiß, daß ihr enttäuscht seid", sagte der alte Mann, „aber gemeinsam habt ihr ein wunderschönes Gewand gemacht. Da es so schön ist, werden andere die Gewänder kaufen, die ihr schneidert."
Am nächsten Tag kamen viele Menschen in die Schneiderwerkstatt. Unter ihnen war die Tochter des Chasans.
„Oh", sagte sie entzückt, und bewunderte das Gewand, „wie schön! Und so feine Stiche! Und es ist so gut geschnitten, daß es mir sicherlich wie angegossen passen wird."
Das Gewand gefiel ihr so gut, daß sie es kaufte und weitere in Auftrag gab. Ihre Freundinnen und andere taten es ihr gleich, bis die drei Brüder mehr als einmal fünfzig Schekel verdient hatten. □

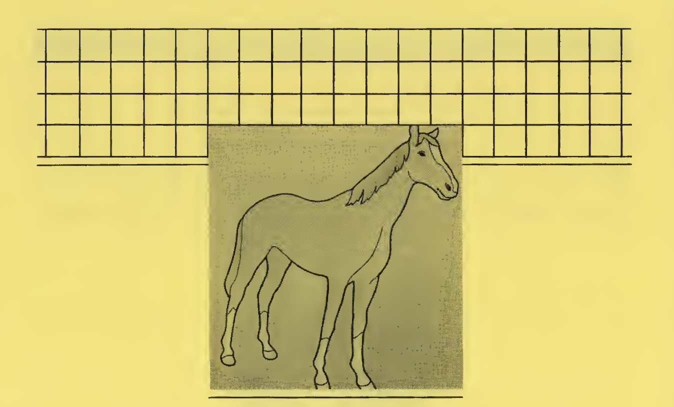


Aus einem persönlichen Interview, das Janet Peterson mit Elder Loren C. Dunn vom Ersten Kollegium der Siebzig führte.

Ich wurde in Tooele im Staat Utah geboren und wuchs dort auch auf. Mein Vater leitete eine Zeitung. Als Jugendlicher arbeitete ich im Büro der Zeitung oder hütete unsere Kühe. Mein Bruder Joel und ich waren nicht nur für unsere eigenen Kühe verantwortlich, sondern mußten im Sommer auch die Kühe unserer Nachbarn zusammentreiben und sie auf die Felder am Stadtrand führen, damit sie dort weiden konnten. Auf diese Weise verdiente ich mein erstes Geld. Später arbeiteten mein Bruder und ich auf einer 8 Hektar großen Farm am Rande der Stadt, die unseren Eltern gehörte. Wir waren Teenager und mein Vater wollte, daß wir mit sinnvollen Aufgaben beschäftigt waren.

Eines Tages kam ein Nachbar mit einer Liste zu meinem Vater, auf der er alles aufgeschrieben hatte, was wir auf der Farm falsch machten. Nachdem der Nachbar die Liste laut vorgelesen hatte, lehnte sich mein Vater in seinem Stuhl zurück, sah ihn an und sagte: „Jim, du verstehst das nicht. Ich ziehe Jungen groß und nicht Kühe."

Loren Dunn war sechs Monate alt, als die Familie Zuwachs bekam: eine Bulldogge namens Nils. Loren wuchs mit Hunden und Pferden auf. Als er acht Jahre alt war, bekam er sein erstes



Pferd. Er nannte es Smokey. „Ich mußte elf Kilometer weit auf ihm nach Hause reiten“, erinnert er sich. „Das war ein ganz besonderes Erlebnis. Ich war zum ersten Mal so weit geritten, und das natürlich ohne Sattel.“

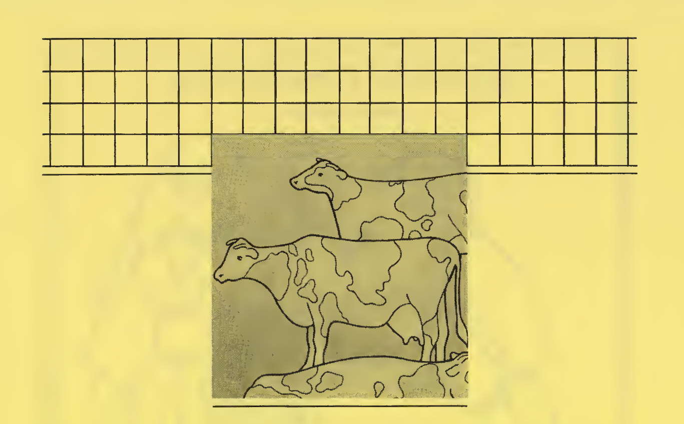
Als Junge fuhr Loren Dunn gern mit seinem Vater, der Pfahlpräsident war, zu Gemeinde- und Pfahlkonferenzen. „Der Pfahl erstreckte sich über eine Fläche von 260 km^2“, erinnert sich Elder Dunn. „Man sorgte sehr für uns — die Mitglieder bereiteten alles mögliche Essen für uns vor, und da ich noch ein Junge war, fand ich das herrlich! Die Brüder und Schwestern waren sehr gastfreundlich und herzlich.

Mutter war früher einmal Lehrerin gewesen und war immer gut informiert. Sie kümmerte sich um ihre Familie, hielt das Haus in Ordnung und nahm nebenher immer noch so oft wie möglich an kommunalen Projekten teil. Obwohl die Familie und das Zuhause am wichtigsten sind, lernten wir von ihr, daß es auch nötig und vernünftig ist, andere gute kommunale Aufgaben zu unterstützen.

Bei allen Entscheidungen, die Vater und Mutter zu treffen hatten, ließen sie sich vom Herrn führen. Das Familiengebet war ebenso ein fester Bestandteil unseres Lebens wie Essen oder Trinken oder sonst etwas. Wir wuchsen mit dem Verständnis heran, daß der Herr immer für uns da ist und wir ihn immer um Führung bitten können.

Bei uns zu Hause herrschte ein starker Glaube. Vater hatte große geistige Fähigkeiten. Egal, wer von uns ein Problem hatte, wir konnten immer zu ihm kommen. Er dachte dann darüber nach und betete darüber. Etwa einen Tag später kam er mit einer Lösung zu uns. Es war jedesmal eine inspirierte Lösung.“

Der Sport spielte für Loren Dunn in jungen Jahren eine große Rolle, vor allem



amerikanischer Fußball und Basketball. Er erinnert sich gern daran, wie es in seiner Jugend war: „Wenn wir aus unseren Pflichten daheim entlassen waren, trommelten wir abends ein paar Freunde zusammen und spielten draußen auf der Straße vor dem Haus Fußball. Es gab jedoch bei uns daheim eine Regel, die beachtet werden mußte — kein Fußballspielen am Sonntag. Und bei aller Liebe zum Fußball spielte ich doch sonntags nie. Durch diese Regel bei uns daheim lernte ich, wie wichtig es ist, den Sabbat zu heiligen. Wir halten uns auch in meiner eigenen Familie an diese Regel, und wir werden dafür gesegnet.

Dadurch, daß mir schon so früh beigebracht wurde, daß man gewisse Dinge sonntags nicht tun soll, habe ich schon als Kind erfahren, welcher Geist am Sabbat herrschen sollte. Nach und nach begann ich zu verstehen, daß der Sonntag anders ist als die übrigen Tage der Woche, und daß es wirklich etwas damit auf sich hat, daß man sich wohl fühlt und froh ist, wenn man sich mit Dingen beschäftigt, die für den Sonntag bestimmt sind. Wenn wir den Sabbat heiligen, verspüren wir einen Geist, der alles, was wir tun, beeinflußt. Wir haben es die Woche über leichter. Wenn wir den Sabbat achten und heiligen, kommen die Segnungen des Herrn über uns."

Elder Dunn hat folgende Botschaft für die Kinder in der Kirche: „Ich glaube, wir können die größten Segnungen empfangen, wenn wir nach dem Evangelium leben. Manchmal meinen die Menschen, daß es nicht so leicht ist, nach dem Evangelium zu leben. Aber wenn ihr damit anfangt, solange ihr jung seid, und wenn ihr die Gebote haltet und z. B. den Sabbat heiligt, werdet ihr in eurem Leben glücklich sein und viele Segnungen empfangen können." □

Biblische Geschwister

Agnes Kempton



Könnt ihr den in der ersten Spalte Genannten die richtigen Schwestern bzw. Brüder aus der zweiten Spalte zuordnen?

1. Mose	a) Benjamin (Genesis 35:24)
2. Jakob	b) Johannes (Matthäus 4:21)
3. Marta	c) Abel (Genesis 4:1,2)
4. Salomo	d) Aaron (Numeri 26:59)
5. Petrus	e) Marta (Johannes 11:1)
6. Kain	f) Esau (Genesis 25:26,26)
7. Josef	g) Lazarus (Johannes 11:1—3)
8. Maria	h) Abschalom (1 Chronik 3:3)
9. Jakobus	i) Andreas (Matthäus 4:18)

Antworten:
(1) d (2) f (3) g (4) h (5) i (6) c (7) a (8) e (9) b

ERINNERN WIR UNS IMMER AN UNSER ZEUGNIS

Godofredo H. Esguerra

Als ich darüber nachdachte, warum manche Mitglieder inaktiv werden, kam ich zu dem Schluß, daß ein Grund darin liegt, daß die Menschen „vergessen". Ich meine nicht „vergessen" in dem Sinn, daß wir etwas aus dem Gedächtnis verlieren, sondern in dem Sinn, daß irgendwie die Intensität unserer Verbindung mit dem Geist abnimmt. Wenn wir nur diese Intensität wieder herstellen könnten, wären wir sofort wieder aktiv.

Ich möchte Ihnen die Geschichte eines Jungen erzählen, der vierzehn Jahre alt war, also noch kein Mann. Dieser Junge wollte sich unbedingt einer Kirche anschließen, aber er war sich nicht sicher, ob die Kirche, der er beizutreten beabsichtigte, wirklich die Kirche Gottes war. Er hörte verschiedene Meinungen und Argumente und wurde ganz verwirrt. Eines Tages, als er in der Bibel las, stieß er auf den Vers: „Fehlt es aber einem von euch an Weisheit, dann soll er sie von Gott erbitten; Gott wird sie ihm geben, denn er gibt allen gern und macht niemand einen Vorwurf." (Jakbr 1:5.) Dieser kurze Vers übte eine solche Macht auf ihn aus, daß er entschlossen war, genau das zu tun, was dort gesagt wurde — Gott bitten. Sein Zeugnis davon, wie ihm der Vater und der Sohn in einer Lichtsäule erschienen und sein Gebet beantworteten, ist



Gemälde von Ted Henninger

mit seinen eigenen Worten in der Köstlichen Perle festgehalten. (Siehe JSLg 1:14-19.)

Natürlich war dieser Junge Joseph Smith, der erste Präsident der wiederhergestellten Kirche.

Glauben Sie, daß der junge Joseph nach dieser Art von Erfahrung jemals vergessen konnte, was er auf der Lichtung erlebte?

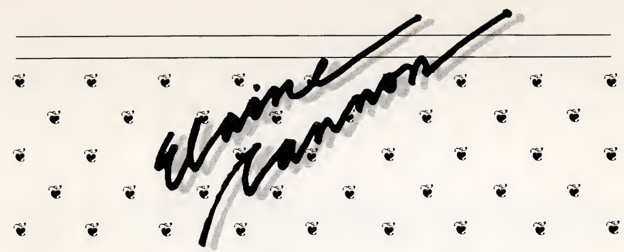
Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ist eine Kirche von Bekehrten. Alle Mitglieder der Kirche, die ein Zeugnis haben, erhielten dieses Zeugnis durch den Heiligen Geist. Zum Beispiel haben viele Bekehrte vor ihrer Taufe irgendeine geistige Erfahrung, die ihnen ein Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums vermittelt. Es muß keine ungewöhnliche Erscheinung sein, wie bei dem jungen Joseph. Wahrscheinlich ist sie auch nicht so ungewöhnlich wie der brennende Busch, den Mose sah, oder so gewaltig wie die Erscheinung des Engels Moroni, als er den drei Zeugen den göttlichen Ursprung des Buches Mormon bezeugte. Aber irgendwie hat jeder Bekehrte auf die eine oder andere Weise dieses gute Gefühl, diese Liebe verspürt, als der Heilige Geist auf ihn herabkam und er sein Zeugnis erlangte. Ich bin jetzt mehr als sechs Jahre Mitglied dieser Kirche und habe die meiste Zeit Führungsaufgaben gehabt. Manchmal war ich müde. Manchmal war ich niedergeschlagen. Manchmal war ich frustriert und fühlte mich unfähig. Aber ich erinnere mich immer wieder an die Nacht vor mehr als sieben Jahren, als ich vor Gott niederkniete und selbst erfuhr, daß diese Kirche wirklich seine Kirche hier auf Erden ist, daß das Buch Mormon wirklich von ihm stammt und Joseph Smith wirklich sein Prophet ist. Ich erinnere mich daran, daß ich gefragt habe und daß meine Fragen beantwortet worden sind.

Und wenn ich mich daran erinnere, denke ich gleichzeitg an meine Bündnisse. Ich erinnere mich daran, wie groß Gott ist und wie groß seine Liebe für mich ist. Ich erinnere mich daran, wie sehr er für mich gelitten hat. Und ich erinnere mich daran, daß er sich um mich kümmert und mir alles gibt, was ich jeden Tag brauche. Und wenn ich mich an das alles erinnere und erneut dieses Zeugnis erhalte, fühle ich mich wie neugeboren. Ich erhalte neue Kraft und neue persönliche Erkenntnisse, und mein Zeugnis wächst.

Ich erkenne einmal mehr, daß ich mit dem Herrn zusammenarbeite, um sein Reich hier auf Erden zu errichten. Wenn man Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage wird, steigt man in das Wasser der Taufe hinab und schließt Bündnisse mit dem Herrn. Einige sind: „. . . den Namen deines Sohnes auf sich zu nehmen und immer an ihn zu denken und seine Gebote, die er ihnen gegeben hat, zu halten, damit sein Geist immer mit ihnen sei."

Wir alle müssen unsere Arbeit tun, wir alle müssen unser Leben leben. Wir müssen Versprechen halten. Denken wir an unsere Bündnisse. Erinnern wir uns an unsere geistigen Erfahrungen. Und erinnern wir uns immer an unser Zeugnis, das wir durch den Heiligen Geist empfangen haben, und teilen wir es mit anderen.

Godofredo H. Esguerra, amtlich zugelassener Wirtschaftsprüfer, ist Präsident des Pfahles Caloocan auf den Philippinen.



Das Leben ist ein einziges Abenteuer


Foto von Eldon Linschoten

Schwester Cannon, Präsidentin der Jungen Damen, ist eine herausragende Frau und eine Meisterin ihres Fachs: Als Autorin, Herausgeberin und Sprecherin hat sie ihr Talent bewiesen. Sie versteht es, ihre innersten Gefühle denen mitzuteilen, die aufmerksam zuhören oder lesen. Der folgende Artikel enthält Auszüge aus Schwester Cannons Büchern, Gesprächen und Interviews. Wie könnte man eine begabte Sprecherin und Autorin besser kennenlernen als durch ihre eigenen Worte?

„Das Leben ist ein einziges Abenteuer.



Schöpft jeden Moment aus. Engagiert euch. Haltet es in eurem Tagebuch fest. Lebt euer Leben vom ersten bis zum letzten Augenblick."

Schwester Cannon folgt ihrem eigenen Rat. Ihr Leben entspricht dem, was sie anderen als Ideal darstellt. Es ist so erfüllt und engagiert, und sie hat jeden Augenblick in ihrem Tagebuch festgehalten.

In ihrem Tagebuch stößt man tatsächlich auf prophetische Voraussagen für die Zukunft. Als Elfjährige schrieb sie: „Ich schreibe dies auf, damit ich mich als Erwachsener, wenn ich einmal Jugendliche betreue, daran erinnern kann, was für Gefühle man als Kind hat."

Eine ihrer größten Stärken liegt wohl darin, daß sie die Gefühle anderer nachempfinden kann. Sie hat die seltene Begabung, den Kummer, die Sorgen und die Probleme ihrer Mitmenschen zu erkennen, mit ihnen mitzufühlen und ihnen den Trost zu spenden, den sie brauchen. Viele können bestätigen, daß Schwester Cannon sich selbstlos und hingebungsvoll, ohne jegliche Hintergedanken um sie gekümmert hat, wenn sie dringend Hilfe brauchten. Sie besitzt ein offenes Herz für viele junge Leute, die gerade eine schwere Zeit durchmachen, und sie sind ihr immer willkommen. Außerdem hat sie ein unglaubliches Talent, die verborgenen Sorgen und Probleme ihrer Mitmenschen zu erkennen; ihre gegenwärtige Berufung verlangt genau diese Eigenschaften, mit denen sie so reichlich ausgestattet ist: Liebe und Einfühlungsvermögen.

„Ich habe diese Mädchen so gern. Ich habe wirklich das Gefühl, von Christus beauftragt zu sein, diesen jungen Frauen meine Liebe zu schenken. Sie brauchen das. Sie brauchen Anerkennung. Es ist genauso, als würden sie sagen: ‚Ich brauche einfach jemanden, der mich liebhat, ganz gleich, wie ich aussehe oder was ich tue oder was ich mir anhöre.' Ich denke, wenn ich sie liebhabe, dann glauben sie vielleicht auch, daß der Vater im Himmel und der Erretter sie liebhaben. Und das stärkt sie in ihrem Glauben."

Schwester Cannons größte Hoffnung besteht darin, daß die jungen Leute in der Kirche den Erretter wirklich kennenlernen. „Wir müssen Christus richtig kennenlernen. Es gibt einfach nichts anderes, was so bedeutungsvoll ist. Einige Leute meinen: ‚Was kann irgend jemand, der vor 2000 Jahren gelebt hat, mir schon sagen, was mir heutzutage etwas bedeuten könnte?' Und die Antwort ist: ‚Alles.' Das Evangelium Jesu Christi ist immer bedeutungsvoll. Die Antworten sind da. Was Christus gelehrt hat, funktioniert wirklich. Es funktioniert bei allen Problemen, die die Jugendlichen heutzutage haben. Unsere Aufgabe besteht darin, die Bot-



schaft Jesu Christi zu erkennen. Ich sage den Jugendlichen: ‚Ihr müßt das alles ganz allein herausfinden. Lebt Christus? Ist er der Sohn Gottes? Es gibt einen Plan, nach dem alles geschieht.' Gott hat das Ruder in der Hand. Wir können nicht glücklich werden, solange wir das nicht erkannt haben. Manchmal ist das Wissen um dieses ewige Gesetz das einzige, das einen jungen Mann und eine junge Frau davon abhält, einen großen Fehler zu machen. Ihre Liebe zum Herrn muß größer sein als die gegenseitige Anziehungskraft. Man kann immer Ausreden finden, aber wenn man wirklich an den Herrn glaubt, ist man auch dann noch stark, wenn die Mutter einmal nicht da ist, wenn die Peinlichkeit keine Rolle mehr spielt und das mahnende Gewissen irgendwie ausgeschaltet ist. Wenn man den Herrn liebt, sagt man sich: ‚Ich kann ihm nicht weh tun. Er liebt mich. Ihm liegt etwas an mir.' Das war eine wunderbare Botschaft für das mutlose kleine Mädchen, das ich neulich in New York in die Arme nahm. Sie sagte: ‚Keiner sorgt sich um mich.'

Es gelang mir, ihr klarzumachen, daß der Herr sich um sie sorgt. Und plötzlich war auch sie um ihr Leben besorgt, weil sie wußte, daß der Größte von allen sich um sie Sorgen macht."

Schwester Cannon ist eine vielbeschäftigte Präsidentin. Sie trägt für Tausende Junger Damen und deren Lehrerinnen Verantwortung. Sie hat eine führende Position im United States National and International Council of Women (im nationalen und internationalen Frauenrat in USA), und legt Tausende von Kilometern zurück, um das ihr übertragene Amt gut auszuführen.

Wenn sie in verschiedenen Ländern der Welt die Jungen Damen besucht, bemüht sie sich stets, die Dinge mit deren Augen zu sehen. „Wenn ich ein fremdes Land besuche, lasse ich mich dorthin fahren, wo die Jugendlichen sich aufhalten, wo sie sich treffen. Wie kommen sie zur Kirche — von der Schule oder von zu Hause? Dann bitte ich die Kirchenführer, daß sie mir den jeweiligen Weg zeigen. In einer Stadt in Deutschland zeigte man mir den Weg, den die jungen Leute von ihrer Schule hinüber zum Gemeindehaus gehen müssen, wenn sie dort an einer Aktivität teilnehmen wollen. Die einzige Verbindung zwischen Schule und Kirche führt mitten durch den heruntergekommensten Stadtteil — wo lauter Pornographie zur Schau gestellt wird. Diese kurze Autofahrt ließ mich erkennen, daß wir diese jungen Leute besonders moralisch aufbauen und stärken müssen."

Schwester Cannons Sorge um die Jugendlichen ist teilweise auf die vielen unterschiedlichen Erlebnisse und Erfahrungen ihrer eigenen Kindheit und Jugendzeit zurückzuführen. Im folgen-



„Ich habe diese Mädchen so gern"

den beschreibt sie einige der Erlebnisse, die sie in ihrer Jugend geprägt haben:

„Das Haus meiner Eltern war am Fuß eines Berges, der in meinem Leben eine wichtige Rolle gespielt hat. Ich konnte ihn von meinem Zimmer aus sehen und fühlte mich in seiner Nähe irgendwie geborgen. Ich hatte den kahlen Gipfel schon mit der Familie, mit Gruppen von der Kirche und mit einer ganzen Horde von Kindern bestiegen. Und dann, eines Tages, fühlte ich mich gedrängt, wie Mose auf den Berg zu gehen, um mit Gott zu sprechen, um herauszufinden, wer ich war und wie ich damit fertig werden sollte. Ich machte mich ganz allein auf den Weg, um den Berg zu besteigen. Ich war sechzehn, und die Einsamkeit dort war überwältigend. Es war ein außergewöhnlich schöner Frühlingsmorgen, und die Sonne ging gerade auf, als ich mich auf den Weg machte.

Ich saß oben auf dem Berg und blickte fasziniert auf die Häuser hinab, die mir so vertraut waren, und auf die Leute, die mit der Sonne allmählich munter wurden. Ich betrachtete die schmerzlich vertraute Szene, durch die sich mein ganzes Leben wie ein Faden spann. Ich folgte dem Faden von unserem Haus zu dem Haus meiner Freundin, zur Kirche an der Ecke, zur Schule am Fuß eines Hügels und zum Laden um die Ecke. Als letztes ruhte mein

Blick auf dem Haus meiner Eltern, der Szenerie, die die liebevollsten Erinnerungen und zugleich die schweren Stunden in mir wachrief, in denen ich das Wichtigste für mein Leben überhaupt gelernt hatte. Panische Angst ergriff mich, und es versetzte mir einen Stich ins Herz, daß ich von meiner Kindheit Abschied nehmen mußte.

Wo immer ich hinschaute, sah ich jemanden, der auf mein Leben eingewirkt hatte. Mit meinen sechzehn Jahren stellte ich die Summe all dieser Einflüsse dar — Eltern, Schulfreunde, Ladeninhaber, Kirchenführer. Mein Herz war erfüllt von einem ganz neuen Bewußtsein. Plötzlich begriff ich, daß ich Schulden hatte, die ich zurückzahlen mußte. Ich schwor mir, daß ich versuchen würde, anderen zu helfen. Ich wußte, ich würde Gottes Hilfe brauchen, und als ich ihm mein Herz ausschüttete, erkannte ich, daß er lebt, daß er sich um uns sorgt, ja sogar um ein kleines Menschenkind, das oben auf einem Berg sitzt und glaubt, daß es die Welt verändern kann. Als ich den Berg hinabstieg, schien mir die Welt ganz wundervoll, und ich freute mich, daß ich leben durfte."

Der Schwur, den sie an jenem Tag ablegte, ist immer noch gültig. „Ich bete darum", sagt sie, „daß ich immer zur Stelle sein kann, wenn mich jemand braucht."

Auch ihre Vorliebe für Literatur entdeckte sie oben auf dem Berg, und dadurch wurde ihr Leben sehr bereichert: „Eines Tages, als ich noch ein junger Teenager war, bekam ich von einem außergewöhnlichen Jungen ein Buch mit englischen Gedichten. Es fehlten schon ein paar Seiten, andere waren ganz abgenutzt und voller Flecken, und doch änderte dieses Buch mein ganzes Leben. Ein Vers war angestrichen: Ein Ziel erstreben soll der Mensch, ein Ziel, das ihn noch größer macht, als er schon ist — wozu ist sonst der Himmel da? Das hatte der Dichter Robert Browning schon Jahrzehnte bevor ich diese Zeilen las geschrieben, aber ich nahm seine Worte persönlich, da sie meine neue Selbsterkenntnis so treffend ausdrückten und meinem zuversichtlichen Idealismus und meiner neuen Lebensanschauung, die langsam feste Züge annahm, genau entsprachen.

Abgegriffene Lederbände von Shakespeare, Wordsworth, Longfellow und Chaucer gelangten durch diesen Jungen, der diese meine neue Lebensanschauung auch erkannt hatte, in meine Hände. Von der Stadtbücherei bekam ich häßliche, noch ganz steife Bücher von Dickens und Stevenson in dem praktischen neuen Einband, und Emersons Essay mit dem Titel ‚Freundschaft'.

Ich schloß all diese Bücher in mein Herz.

Der Junge und ich verstanden längst



nicht alles, was wir lasen, aber der bloße Versuch, es zu verstehen, war ein genauso aufregendes Erlebnis, wie wenn man von der Flut an Land getrieben wird. Zuerst leistete unser Gehirn Schwerarbeit, wenn wir in den Büchern lasen, und dann quälten wir uns ab, um den Inhalt mit unseren eigenen Worten wiederzugeben. Dieser Gedankenaustausch hielt einen Sommer lang an und wurde die Grundlage für eine lebenslange Freundschaft."

In dem Maße, wie Schwester Cannons Fähigkeit zum selbständigen Denken zunahm, wurde sie auch geistig reifer:

„Im Frühling erhielt ich meinen Patriarchalischen Segen. Alles war im Wachsen begriffen, und auch ich wollte mich weiterentwickeln, also bereitete ich mich darauf vor zu hören, was der Vater im Himmel mir persönlich zu sagen hatte. Ich hatte Umkehr geübt, etwas gefastet und gebetet und tiefgründige Gespräche mit meinen Eltern und meinem Freund geführt. Ich erinnere mich noch ganz genau an den Abend vor meinem Termin bei Bruder Jones, unserem Patriarchen. Ich hatte das ganz starke Bedürfnis, mit dem Vater im Himmel allein zu sein. Ich ging los und stand eine ganze Weile da und lauschte dem Zirpen der Grillen. In dem Augenblick fühlte ich mich sehr erwachsen. Dann spürte ich plötzlich wieder, was für eine große Anziehungskraft die Sterne doch auf mich ausübten. Ich hatte zuerst ein bißchen Hemmungen, als ich mich in dem stacheligen Gras flach auf den Rücken legte, wie ich es als Kind so oft getan hatte. Dann atmete ich noch einmal ganz tief ein und blickte nach oben zu den Sternen. Ich betrachtete eingehend den Himmel. Und plötzlich überkam mich ein Gefühl, das mein beschränktes menschliches Denken aufhob und ebenso mein tiefes seelisches Verlangen stillte und mich in die Weiten des Universums trug, beinahe bis in die Gegenwart Gottes, wie es mir schien. Mein Herz pochte ganz laut. Ich wußte, daß meine Gebete immer bei meinem Vater im Himmel angekommen waren. Das starke Zeugnis des Heiligen Geistes und die Erkenntnis, daß Gott lebt und daß er mich kleines Mädchen beachtete, erwärmte mir das Herz und rührte mich zu Tränen."

Auch der Einfluß ihrer Eltern in all den Jahren, in denen sie heranwuchs und so vieles lernte, ist Schwester Cannon in guter Erinnerung geblieben:

„Mein Vater war sehr liebevoll. Er dachte, daß alles, was ich tat, prächtig war. Sicher können Sie sich vorstellen, wie positiv sich das auf das Selbstbewußtsein eines kleinen Mädchens auswirkt! Ich war von Liebe umgeben, von Liebe und nochmal Liebe. Er verschenkte seine Liebe an jeden, auch an Fremde. Schon als kleines Mädchen fiel es mir leicht, zu meinem Vater im Himmel zu beten, denn ich hatte das Gefühl, mein



irdischer Vater und mein himmlischer Vater müßten sich sehr ähnlich sein.
Wenn mein Vater betete, nannte er alle Bewohner unserer Straße beim Namen und bat um einen Segen für jeden einzelnen. Häufig konnte ich nicht alles verstehen, was er sagte, weil mir die formellen Worte nicht vertraut waren und auch der Stil seiner Gebete nicht dem unserer alltäglichen Gespräche entsprach.
Eines Abends, als er betete, blinzelte ich — selbst auf die Gefahr hin, den Zorn Gottes auf mich zu lenken —, um einmal das Gesicht meines Vaters beim Beten zu sehen. Ich war überaus erstaunt. Er weinte! Sein Gebet klang sehr formell, aber die Tränen, die ihm über die Wangen strömten, sprachen Bände über das Mitgefühl in seinem Herzen.
Meine Mutter war in der Kirche sehr aktiv. Sie stand hinter den Verpflichtungen, die sie eingegangen war, diente hingebungsvoll, war diszipliniert und erhielt geistige Führung. Zwei ihrer Lieblingswörter waren Pflicht und Gehorsam. Sie hatte eine rasche Auffassungsgabe und war belesen. Man hörte sie immer wieder sagen: ‚Komm, wir schlagen es mal im Wörterbuch nach' oder ‚Ich hole die Enzyklopädie' oder ‚Laß mich mal nachlesen, was die Schrift dazu zu sagen hat'.
Wie die meisten Menschen mußte auch ich beten, um herauszufinden, ob die Lehren der Kirche wahr sind. Ich erlangte diese Kenntnis nicht einfach deshalb, weil meine Mutter Glauben hatte und von mir Gehorsam verlangte. Aber durch sie habe ich viele Erschütterungen überwunden. Ich war ein hitzköpfiges kleines Mädchen, aber meine Mutter ermahnte mich, artig zu sein. Ich bin ihr dankbar dafür, denn es war weit besser, als kleines Mädchen gezügelt zu werden und später unabhängig zu sein, als schlimme Sünden und ein gebrochenes Herz überwinden zu müssen.
Ich glaube, die Verbindung von Mitgefühl und Pflicht bei meinen Eltern war sehr gut. Man kann das auch im Leben unseres Erretters verfolgen. Er tat seine Pflicht, aber gleichzeitig zeigte er großes Mitgefühl und vergab seinen Mitmenschen. Diese beiden Eigenschaften waren in der Ehe meiner Eltern vereint und schafften für mich eine natürliche Umgebung, in der ich viel Wichtiges lernen konnte."
Als Schwester Cannon heiratete, schien sich die Liebe, die sie in ihrer Kindheit zu Hause erfahren hatte, auf natürliche Weise in ihrer eigenen Ehe fortzusetzen:
„Meine Mutter lehrte mich zu tun, was rechtschaffen ist, und die Konsequenzen zu tragen. Von meinem Vater bekam ich sehr viel Liebe. Mein Ehemann Jim stärkte mein Selbstvertrauen. Er machte die Frau aus mir, die ich heute



bin. Kann ich mich nicht glücklich schätzen, so einen Mann zu haben? Er ist ein Segen für mich. Mag sein, daß ich eine Führernatur bin, aber bei uns zu Hause ist er der Boß, und das ist gut so."

Als begabte Schriftstellerin benutzt Schwester Cannon in ihren Büchern oft die Jahreszeiten als Symbol für das Auf und Ab unseres Schicksals. Über den Winter schreibt sie:

„Der Winter kommt nicht mit der Sonnenwende, ja nicht einmal mit dem ersten Schnee. Der Winter kommt, wenn irgend etwas einem das Herz bricht, ganz unabhängig von der Jahreszeit. Und oft brechen wir einander das Herz durch die Art, wie wir miteinander umgehen."

Einmal brach der Winter für die kleine Elaine Cannon beim Baseballspielen herein. „Keiner soll beim Aufstellen der Mannschaften als letzter gewählt werden. Und das jedes Mal. Wenn man Baseball spielt und bloß aus dem Grund in der einen Mannschaft mitspielt, weil man als letzter übriggeblieben ist, ist das nicht gut. Es ist schrecklich. Es bedeutet Erniedrigung. Zurückweisung. Herzeleid. Winter.

Und das passierte mir ein ganzes Schuljahr hindurch.

Baseball war unser Lebensinhalt. Wann immer der Boden nicht zu naß war, spielten wir Baseball.

Der Anfang war immer der gleiche. Wir wählten die Mannschaften aus. Von allen, die regelmäßig mitspielten, wurde ich immer als letzte ausgewählt."

Anstatt vor diesem erniedrigenden Erlebnis Reißaus zu nehmen, was sie oft gern getan hätte, hielt sie durch. Sie blieb zwar immer als letzte übrig, aber sie hielt trotzdem durch. Zum Glück war Baseball nicht ihr einziger Traum.

„Meine Mutter brachte mich zur Sprecherziehung. Es ging uns sehr gut. Mein Vater hatte eine gute Stellung und konnte es sich leisten, uns in solchen Dingen ausbilden zu lassen. Dann ergab sich eine fantastische Gelegenheit. Jemand aus der sechsten Klasse sollte ausgewählt werden, um bei einer Schulfeier im Tabernakel auf dem Tempelplatz zu sprechen. Ich wußte sofort, daß die Wahl einfach auf mich fallen mußte."

Aber das war nicht der Fall. Elaine war tief enttäuscht. Damals konnte sie noch nicht wissen, daß ihre Stimme eines Tages nicht nur im Tabernakel auf dem Tempelplatz gehört, sondern vom Tabernakel aus über den Rundfunk in viele Länder der Welt übertragen werden sollte. Sie konnte ja nicht in die Zukunft sehen. Wie wurde sie also mit der Gegenwart fertig?

„Na", zuerst dachte ich, „‚Was hat es schon für einen Sinn, so hart zu arbeiten, zu üben und sich vorzubereiten? Die Menschen wählen ja doch nur ihre Freunde.' Aber dann kam ich darüber



Mit ihrer Mutter, Winnifred Anderson

hinweg. Ich habe immer fest an den Herrn geglaubt. Daher konnte ich mich an den himmlischen Vater wenden und ihn fragen: ‚Warum? Habe ich mich nicht genug angestrengt? Was habe ich falsch gemacht?' " Sie lernte schon als Kind, Gott genauso wie einem liebevollen Vater gegenüber ihr Herz auszuschütten und auf eine Antwort zu warten.

In der Schule und im College lernte Schwester Cannon, daß selbstsüchtige Ziele wie gute Position, Prestige, Macht und Beliebtheit einen ganz allmählich von dem abbringen können, was man letzten Endes wirklich erreichen möchte; diese Ziele bringen einen davon ab, in Regionen vorzudringen, die einem manchesmal Angst einflößen und deren Höhen man sich am Anfang noch gar nicht vorstellen kann.

„Ich habe folgendes gelernt: Wenn ich einfach tat, was ich sollte, und dabei täglich mein Bestes gab und mir nicht den Kopf zerbrach, machte ich auf ganz natürliche Weise genau die Erfahrungen, die mich auf spätere Aufgaben vorbereiten sollten."

Sie lernte auch, daß man über Enttäuschungen hinwegkommt, indem man anderen dient.

„Ich ließ mich an unserer Schule als Kandidatin für die Wahl zur Vorsitzenden des Schülerinnenverbandes aufstellen. Ich verlor die Wahl. Ich hatte

das Gefühl, Verlieren macht mich zum Außenseiter, und ich wollte doch wirklich beliebt sein und dazugehören. Aber anstatt mich selbst zu bemitleiden, tat ich mich mit einer meiner Lehrerinnen zusammen und traf Vorbereitungen für eine herrliche Party für das Mädchen, das mich bei der Wahl geschlagen hatte.
Wenn du einmal verlierst und dich wirklich verletzt fühlst, geh einfach auf andere zu. Wenn jemand anderes dich beleidigt oder etwas bekommt, was du selbst gern gehabt hättest — eine Auszeichnung, eine Belohnung oder einen Job —, dann sprich einfach mit jemandem und frage ihn: ‚Was kann ich für dich tun?' Und dann geh wieder auf jemand anderen zu und denk nicht mehr an das, was dich verletzt hat."

In jungen Jahren setzte sich Schwester Cannon bereits ihren eigenen Maßstab, an dem sie ihren Fortschritt messen wollte. Die Frage, die sie sich immer wieder stellte, lautete: „Wie kann ich als Mensch Christus ähnlicher werden?"

Schwester Cannon weiß sehr wohl, daß die Prüfungen in unserem Leben nicht auf verlorene Wahlen und Mißerfolg in der Baseballmannschaft beschränkt sind. Manchmal treffen uns Schicksalsschläge, die uns so niederschmettern, daß wir glauben, sie unmöglich ertragen zu können. Aber Kummer und Prüfungen zeigen uns Menschen oft erst, wie sehr wir an eine Sache glauben.

„Eines der bedeutungsvollsten Ereignisse meines Lebens war die Beerdigung meiner Schwiegertochter. Unser Sohn gab mir eine Lektion in Sachen Glauben. Er stand wehmütig mit leeren Armen da und streckte sie zu dem Sarg aus, in dem seine junge Frau lag. Doch dann sagte er: ‚So habe ich es mir nicht vorgestellt. Aber es ist schon in Ordnung. Gott kennt den Grund dafür, und das reicht.'
Es ist nicht leicht, den Weg zu sehen, der aus dem Tal tief empfundenen Schmerzes und Leides herausführt, aber er ist deutlich vorgezeichnet.
Er akzeptierte die Grundsätze des Evangeliums und lebte danach. Sie stimmen. Sie haben gestimmt und werden immer stimmen. Sie sind der Schlüssel, mit dem wir jede Herausforderung und Enttäuschung in unserem Leben meistern können. Wenn wir so handeln, wie der Herr es will, ist es ganz gleich, was dabei herauskommt. Es wird gut so sein.
Das Geheimnis, wie wir unser Leben meistern können, liegt darin, daß wir unseren Vater im Himmel und seinen Sohn kennenlernen. Wenn man den Herrn nicht kennt, seine Macht und seinen Einfluß nicht spürt, wenn man die Eingebungen des Geistes nicht verspürt, wenn man nicht weiß, daß der Herr unser Freund ist, dann ist alles so,



wie wenn man sein Haus auf Sand baut. Es gibt keine feste Grundlage.

Aber wie erlangt man diese heilige Erkenntnis?

Indem man immer betet. Ich habe einen tiefen Respekt vor dem Erretter und unserem himmlischen Vater und möchte ihnen nah sein, aber ich habe mich bemüht, mir immer vor Augen zu halten, daß sie nicht mit mir auf einer Ebene sind und ich nicht mit ihnen. Wenn ich in eine schwierige Situation gerate, so demütige ich mich und neige meinen Kopf vor Gott, dessen Willen ich erkennen möchte; denn ich weiß, wie wichtig es für mich ist, seinen Geist mit mir zu haben. Ich kann ganz ehrlich sagen, daß ich die größten Fehler mache, wenn ich mich nur auf mich selbst verlasse oder mich zuversichtlich auf meine eigenen Erfahrungen und mein eigenes Wissen stütze.

Zum Glück ist der Herr sehr geduldig mit uns, während wir lernen, nicht wahr?

Mit der Kenntnis, die wir haben, mögen wir zwar manchmal jammern und wehklagen, aber wir brauchen niemals zu verzweifeln. Wir haben eine kleine Enkelin in Seattle im Staate Washington. Dort verdecken Regenwolken die Sonne und die Sterne fast täglich, so daß sie eigentlich noch nie Sterne gesehen hatte. Wir glauben, daß wir von den Sternen etwas lernen können; sie leuchten heller im Winter, wißt ihr? Das erklärte ich diesem kleinen Mädchen, als sie in einer klaren Nacht da stand und zum Himmel aufblickte. Ich lächelte über ihr erstauntes Gesicht, als sie zum ersten Mal nachts Sterne am Himmel sah. ‚Sind sie immer da, wenn es dunkel wird, auch wenn ich sie nicht sehen kann?' fragte sie. Ich versicherte ihr, daß sie immer da wären, auch wenn sie von den Wolken verdeckt würden. ‚Dann ist es gar nicht so schlimm, wenn es dunkel ist, nicht wahr? Wenn man doch weiß, daß die Sterne da sind?'"

Diese Erkenntnis läßt sich auf unser Leben übertragen. Durch ihre Erfahrungen wurde Schwester Cannon eine kluge und mitfühlende Beraterin für die Jugendlichen. Die jungen Leute hören auf sie, weil sie wissen, daß Schwester Cannon ihre Probleme kennt und daß sie ihnen wirklich helfen will.

„Eine Zeitlang kurz nach der Taufe kann man vielleicht ganz unschuldig sein. Eine Zeitlang kann man sich an seine Eltern klammern und ihnen gehorchen. Man kann die Worte Gottes auswendig lernen und bei Familienabenden vortragen oder sich im Seminar und der Sonntagsschule damit hervortun. Man kann beim Beten in der Kirche seine Arme verschränken und sich sehr rechtschaffen und gut fühlen. Man mag sogar die Macht von jemandem wie David bewundern, wenn einmal Geschichten erzählt werden. All das ist gut — eine Zeitlang. Dann, eines Ta-



Mit Präsident Spencer W. Kimball.

ges, muß man selbst mit dem Leben fertig werden. Man ist allein in der großen weiten Welt, man denkt für sich allein. Entscheidungen und Handlungen können nun nicht mehr auf den Propheten, die Eltern oder irgend jemand anders abgeschoben werden. Gott mischt sich nicht ein, auch wenn man noch so starken Versuchungen ausgesetzt ist. Das Leben ist eine Prüfung, wißt ihr. Davids erste Schwierigkeit war ein Riese. Doch dein bester Freund könnte sich als Feind entpuppen, dessen Ideale nicht so hoch gesteckt sind wie deine. Schon bald mußt du lernen, daß gute Absicht nicht automatisch zum Sieg führt. Das Dilemma besteht darin, daß du dich nicht mehr auf die Kraft und Stärke der anderen verlassen kannst, sondern daß du plötzlich selbst verantwortlich bist und deine Hand vertrauensvoll in Gottes Hand legen mußt. Genau das ist der ständige Kampf unseres Lebens.

Du bist eine Tochter Gottes. Du gehörst zu seiner Familie. Zu einer Familie zu gehören bedeutet für gewöhnlich, daß man tut, was der Rest der Familie auch tut; man hält sich an die Familienregeln; man lebt, wie die Familie lebt; man spricht so, wie man es zu Hause hört; man zeigt seine Liebe so, wie man es zu Hause sieht. Seine Gefälligkeiten erweist man im Namen der Familie. Und wenn auch alle Träume sich noch nicht verwirklicht haben und schmerzli-



che Erfahrungen oft erbarmungslos an einem nagen, hilft es einem doch zu wissen, daß dieser Familie ein Patriarch vorsteht, den großes Mitgefühl und unendliche Weisheit und Liebe auszeichnen und der uns liebt.

Während wir nicht bei ihm, sondern hier auf der Erde sind, während wir Erfahrungen sammeln und lernen, wacht er über uns. Und er wartet. Er möchte, daß wir es schaffen. Er möchte, daß wir eines Tages wieder zu ihm nach Hause kommen können.

Zweifellos hat es schon einmal einen Augenblick in unserem Leben gegeben, wo wir eine Art inneres Verlangen gespürt haben, wo wir selbst inmitten vieler Menschen einsam waren. Wir hatten eine Art Heimweh zur Ewigkeit — wir haben uns ganz vage daran erinnert, daß es eine ganz besondere Verbindung zwischen uns und dem Vater im Himmel gibt. Wenn wir erkannt haben, wer wir sind, sollte das einen entscheidenden Unterschied ausmachen bei allem, was wir tun, bei jeder Entscheidung, die wir treffen, und bei jeder Wahl, vor der wir stehen. Wenn jeder von uns anfängt, eine liebevolle Beziehung zu Gott aufzubauen, die zu unserer Errettung führen kann, wird sich alles andere ganz von allein ergeben.

Ich möchte gern, daß jeder Jugendliche in der Kirche weiß, daß weltlicher Erfolg kein bißchen zählt, wenn man den Geist des Herrn nicht bei sich hat. Ich selbst strebe danach, deutlicher erkennen zu können, wann der Geist auf mich einwirkt und wann meine eigenen Wünsche mir im Wege stehen. Genau das ist der entscheidende Punkt. Ich lerne, meine Dankbarkeit augenblicklich auszudrücken, wenn mich der Geist dazu inspiriert. Ich glaube, daß das sehr wichtig ist. Ich lerne allmählich zu erkennen, wie der Geist arbeitet, und ich habe gesehen, wie vor meinen Augen Wunder geschehen sind."

Der Maßstab, an dem sich Schwester Cannon kritisch mißt und den sie vor Jahren selbst festgesetzt hat, hat sich bis heute nicht geändert. Wie werde ich als Mensch Christus ähnlicher? Als Ehefrau, Mutter, Großmutter und jetzt als Präsidentin der Jungen Damen der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage nutzt sie ihre Erfahrungen der Vergangenheit, um ihre Aufgabe bestmöglich zu erfüllen. Sie weiß, daß immer noch eine ewige Zukunft vor ihr liegt, auf die sie sich in diesem Augenblick vorbereitet. Sie dient weiterhin dem Herrn und seinen Kindern an jedem Tag ihres Lebens mit der Hoffnung, all denen, die in ihrem Einflußbereich stehen, den Wunsch ins Herz zu pflanzen, daß sie zuerst nach dem Reich Gottes trachten, weil sie wissen, daß ihnen alles übrige dazugegeben wird, wann immer der Herr es für richtig hält. □

DAS VIERTE WALDHORN MOGELT

Elder Robert E. Wells
vom Ersten Kollegium der Siebzig



Illustriert von Preston Heiselt

Bevor ich gegen Ende des Zweiten Weltkriegs in die amerikanische Marine eintrat, studierte ich an der Brigham-Young-Universität. Da ich Trompete spielte, wurde ich gebeten, bei einem besonderen Konzert des Symphonieorchesters mitzuwirken, das von dem Gastdirigenten Dr. LeRoy Robertson, dem damals bedeutendsten Komponisten der Kirche, geleitet wurde.

Viele der Musiker waren noch beim Militär, und die Zahl der Studenten an der Universität war gering. Wir waren dennoch entschlossen, ein vollständiges Orchester zusammenzubringen, und so ließ ich mich dazu überreden, anstelle der Trompete das Waldhorn zu spielen.

Ich merkte bald, daß die einzige Ähnlichkeit zwischen den beiden Instrumenten darin besteht, daß sie aus Messing sind. Ich stellte fest, daß es viel schwieriger ist, das Waldhorn zu blasen, vor allem wenn hohe Noten zu greifen sind. Mit der Trompete konnte ich jeden Ton bis zum hohen C genau treffen, aber beim Waldhorn wußte ich nie, ob ich den richtigen Ton zustandebringen würde.

Ich war nervös, als wir unter der Leitung des berühmten Dr. Robertson mit der ersten Probe begannen. Ich hatte noch nie ein ganzes Symphonieorchester gehört, und nun befand ich mich inmitten der großartigsten Klänge, die ich je gehört hatte. Es kam mir so vor, als hätten wir mindestens fünfzig Violinen und zahlreiche andere Instrumente, die dazu paßten.

Die zwölf Kontrabässe zu meiner Linken ließen den Fußboden und meinen Brustkorb unisono mitschwingen. Hinten waren die anderen Blechinstrumente und die Kesselpauke. Ich befand

mich im Mittelpunkt einer neuen Welt voll herrlicher Klänge. Da kam die schwierige Stelle für das Waldhorn. Alle um mich herum merkten es, als ich falsch spielte und die Tonlage um ein Fünftel oder ein Drittel verfehlte.
Dr. Robertson unterbrach. „Mit den Waldhörnern stimmt etwas nicht. Fangen wir noch einmal oben auf der Seite an!"
Verlegen begann ich von vorn. Ich wollte nicht wieder als derjenige ertappt werden, der falsch spielte. Mir war klar: Selbst wenn die Violinen sangen und die Blechbläser posaunten, die Celli beseelt anschwollen, die großen Kontrabässe laut summten und die anderen Waldhörner mutig aufspielten, konnte Dr. Robertson mich hören, wenn ich einen Fehler machte, aber er würde es unmöglich merken können, wenn ich gar nicht spielte.
Ich blies meine Backen auf und vollführte die Fingerarbeit, aber als wir zu der schwierigen Stelle mit dem Waldhornquartett kamen, blies ich keine Luft aus. Zu meinem größten Entsetzen — wie peinlich! — unterbrach Dr. Robertson wieder und verkündete schonungslos: „Das vierte Waldhorn mogelt. Noch einmal die Seite von oben an!"
Es ist in vielen Situation leicht, sich durchzumogeln und zu glauben, es wird schon nicht auffallen, daß wir nicht vorbereitet sind oder uns keine Mühe geben. Es mag stimmen, daß einige unserer Schwächen in einer großen Gruppe nicht auffallen, aber wir wissen selbst, ob wir uns die größte Mühe geben. Und wir wissen, ob wir mogeln. Außerdem weiß es auch der Herr, und öfter, als wir zugeben wollen, weiß es auch ein großartiger Bischof, Missionspräsident oder sonstiger Führer der Kirche.
Eine Bekannte von uns kam nach einem Unfall ins Krankenhaus. Eine Nachbarin bemerkte: „Ich muß etwas für Sallys Familie backen." Aber sie tat es nicht. Ein andermal sagte sie uns: „Ich muß mal eine Karte an Sally schicken." Aber sie hat es nie getan. Das sind Beispiele dafür, daß man ein guter Nachbar sein möchte, sich aber sozusagen durchmogelt, obwohl es wahrscheinlich mildernde Umstände und gute Entschuldigungsgründe gab.
Es gibt auf der Welt viele Orte, wo wir manchmal zu mogeln versuchen. Wie steht es mit dem Verkäufer, der ein paar mehr Geschäfte abschließen könnte, wenn er es versuchen würde? Oder mit dem Arbeiter, der noch die letzten Feinheiten an einem Werkstück ausführen könnte, den Aufwand aber zu groß findet? Oder mit dem Schüler, der nicht sein Bestes für eine schwierige Aufgabe gibt? Heute kommt es so oft vor, daß jemand seine Zeit eingibt, die Stempeluhr betätigt und sich an seinen Arbeitsplatz stellt, ohne sich mit allen Kräften anzustrengen. Dies ist eine Form von Unehrlichkeit. Es ist uns nicht freigestellt, soviel zu leisten, wie wir unserer Meinung nach bezahlt bekommen — seien es Gehälter oder Zensuren —, sondern wir sind verpflichtet, unser Bestes zu geben.
Bei der Arbeit in der Kirche ist es schwierig, geistig so vorbereitet zu sein, wie es notwendig ist. Andere glauben manchmal, wir täten unser Bestes, wenn wir dort sind, wo unsere Anwesenheit erwartet wird, und wenn wir unsere Versammlungen besuchen. Aber wir merken selbst, ob wir mogeln. Es erfordert große Mühe, andere geistig zu

inspirieren. Es bedeutet, daß man regelmäßig und täglich in der Schrift liest, darüber nachdenkt und betet. Es bedeutet, daß man in einer angespannten Situation nicht die Beherrschung verliert. Es bedeutet, daß man sich nie zu Zorn und scharfen Worten hinreißen läßt. Es bedeutet Gründlichkeit bei unseren Berichten, bei der Unterrichtsvorbereitung, bei der Lektüre des Leitfadens und der Aufgabenbeschreibung für das Amt, das wir annehmen.

Zuweilen bekommen wir plötzlich ein Amt übertragen, das uns zu groß erscheint und auf das wir wenig vorbereitet sind. Auf diese Weise regt der Herr unser geistiges Wachstum an. Er segnet uns weit über unsere natürlichen Fähigkeiten und Erfahrungen hinaus. Ich weiß jedoch aus Erfahrung, daß er von uns erwartet, daß wir uns rasch anstrengen und uns die nötigen Voraussetzungen aneignen. Er gibt uns ein wenig Zeit, unsere verwaltungstechnischen Fähigkeiten zu verbessern und Spezialkenntnisse zu erwerben, so daß wir nicht in allem von ihm abhängig sind. Gleichwohl bedürfen wir in den Bereichen, in denen uns ohne seine Hilfe das Verständnis fehlte, der Inspiration.

Wenn wir mogeln, statt uns anzustrengen, wirkt sich dies leicht in negativer Weise auf das Projekt aus, um das es geht. Ich denke oft an die Geschichte von den zwei Missionaren auf einem Tandem. Sie fuhren einen steilen Hügel hinauf. Es war eine schwierige Steigung, und oben hielten die beiden an, um sich auszuruhen.

Der junge Missionar auf dem Vordersitz triefte vor Schweiß und stöhnte: „Mensch, war das ein steiler Hügel. Ich hätte nicht gedacht, daß wir das schaffen würden."

Sein Mitarbeiter schaute völlig gefaßt das steile Gefälle hinunter und sagte: „Ich bin sicher, daß wir rückwärts gerollt wären, wenn ich nicht die ganze Zeit die Bremse angezogen hätte, als wir heraufgefahren sind."

Unsere Gesellschaft nimmt Schaden, wenn wir mogeln oder gar bremsen, wenn wir einen Platz in der Mannschaft einnehmen, sei es beim Sport oder in der Schule, in der Kirche oder im Geschäftsleben. Ich mag besonders gern LuB 58:27, weil wir dort aufgefordert werden, uns einer guten Sache „voll Eifer zu widmen". „Voll Eifer" bedeutet für mich zusätzliche Anstrengung und zusätzlicher Leistungswille. Es bedeutet Begeisterung. Ich kenne jemand, der in einer Organisation ein Amt als Ratgeber annahm. Er vertiefte sich nicht in seine Leitfäden. Er bemühte sich nicht zu verstehen, wie sich das betreffende Programm in die Gesamtarbeit der Kirche einfügt. Er klagte über die Berichte und die Versammlungen. Sie waren ihm eine Last. Er leistete nichts, aber er hatte das Amt inne. Solange wir ein verantwortungsvolles Amt innehaben, sind wir die einzigen, die die für den Fortgang dieser Arbeit notwendige Inspiration empfangen können. Wenn wir wie jener Bruder mogeln, dann üben wir auf die Arbeit eine bremsende Wirkung aus, wie jener Missionar auf dem Rücksitz. Wenn wir eine Aufgabe übernehmen, müssen wir unser Bestes geben, vorwärtsgehen und unsere Schritte vergrößern. □

Das Evangelium und die Sicht der Wissenschaft: Wie die Erde entstand

F. Kent Nielsen

Eine der dramatischen Schilderungen im Buch Genesis handelt von einer so verheerenden Flut, daß wir einfach von der großen Flut sprechen.

Die weltweite Flut in den Tagen Noachs wird seit Jahrtausenden von Christen und Juden als ein einschneidendes historisches Ereignis betrachtet, und ähnliche Überlieferungen finden sich bei den Griechen, in Mesopotamien und bei einigen Indianerstämmen Amerikas. Die meisten der heute gebräuchlichen Geologielehrbücher erwähnen die Flut entweder gar nicht, oder sie machen sich darüber lustig oder stellen Sie als Beispiel vorwissenschaftlichen Aberglaubens hin. Heilige der Letzten Tage und andere Christen geraten im Konflikt zwischen ihrem Glauben an die heiligen Schriften und ihrem Bildungswissen manchmal in ein Dilemma.

Der Bericht von Noach und der Flut ist ein typisches Beispiel der Abweichungen zwischen dem, was die Schrift und was die weltliche Lehre über die Geschichte der Welt aussagt.

Wie stellt sich nun der Anfang unserer Welt aus der in unserer Zeit vorherrschenden wissenschaftlichen Sicht dar? Wie ist die Erde entstanden? Wo liegen die Schwierigkeiten für jemand, der an die Schrift glaubt und sie liebt — die Schrift, in der Ereignisse geschildert werden, die sich auf derselben frühen Welt zugetragen haben? Zu unserer eigenen besseren Orientierung und damit wir anderen und unseren Kindern besser helfen können, ist es vielleicht nützlich, bestimmte Aspekte der Entwicklung wissenschaftlichen Denkens zu betrachten. Zugleich wollen wir Erkenntnisse heranziehen, die uns durch neuzeitliche Offenbarung und im Evangeliumszusammenhang zugänglich sind.

Die Geschichte der Wissenschaft

Beginnen wir mit einer Definition des Begriffes *Wissenschaft.* Viele denken dabei an eine ganze Reihe von Bereichen wie Chemie, Geologie, Physik usw. Die Mehrzahl der Wissenschaftler denkt dabei lediglich an eine Methode der Wahrheitssuche und weniger an Fachgebiete, die mittels dieser Methode erforscht werden.

Die meisten von uns haben die dreistufige Methode gelernt: (1) Man stellt sich

das Modell eines Sachverhalts vor, wie es sein könnte. (2) Man sagt voraus, was man beobachten könnte, wenn sich das Modell als richtig erwiese. (3) Man probiert experimentell und auf andere Weise aus, was wirklich geschieht. Wenn die Vorhersagen über das Modell sich mit den Ergebnissen des Experiments decken, haben wir ein Gesetz oder eine Theorie, die als *wahr* betrachtet wird — nicht in einem absoluten Sinne wahr, sondern als Erklärung, die so lange funktioniert, bis sich andere, vom Modell abweichende Beobachtungen ergeben, oder bis eine neue Theorie entsteht, die dasselbe Phänomen besser erklärt.

Eine etablierte wissenschaftliche Theorie wird nicht leicht geändert oder fallengelassen, wenn es auch ständig geringe Änderungen gibt. Umwälzende Änderungen sind dennoch möglich. Dieser Prozeß verhindert, daß die Wissenschaft zu einem bloßen System feststehender Fragen und Antworten wird; er sorgt dafür, daß sie eine aufregende und ständig neue Tätigkeit bleibt. Wahrscheinlich hat schon jeder Wissenschaftler einmal davon geträumt, mit neuen Tatsachen aufzuwarten, die eine alte, etablierte Theorie vom Sockel stoßen. Genau das hat Isaak Newton (1642—1727) und Albert Einstein (1879—1955) zu Recht einen Ehrenplatz eingetragen. Beide haben das Universum aus einem neuen Blickwinkel betrachtet und uns neue Theorien und „Gesetze" über Bewegung und Schwerkraft gegeben.

Für viele aber ist die Wissenschaft nicht eine Methode, die uns verstehen hilft, wie die Natur funktioniert, sondern vielmehr eine Philosophie, die der Natur vorschreibt, wie sie zu funktionieren hat. Eine solche Philosophie wird sozusagen zum Supermodell erhoben, während jedes andere Modell und jede Beobachtung, die der herrschenden Lehre widerspricht, automatisch auf Ablehnung stößt. Die seit Ende des 18. Jahrhunderts als „Naturglaube" bekannte unflexible philosophische Richtung war und ist für viele Anlaß genug, den Bericht von der Flut und anderen Ereignissen im Buch Genesis zu verwerfen.

Woher stammt diese Lehre? Sie hatte ihren Anfang bei den Griechen, doch wir wollen ihre Spur im 17. Jahrhundert aufnehmen, zu einer Zeit, da die alte Diskussion über das Verhältnis Gott — Natur neue Wege einschlug. In der Tradition westlicher Kulturen gab es zwischen Wissenschaft und Religion immer ein Einverständnis darüber, daß die Natur einer Ordnung unterliegt und daß nichts zufällig geschieht. Sowohl die Wissenschaft als auch die Religion haben daher bestimmte Fragen gestellt: Ist Gott für die Schaffung dieser Ordnung verantwortlich? Ist er es, der sie aufrecht erhält? Kann er in diese Ordnung eingreifen und Wunder geschehen lassen, und tut er es?

Der überlieferte Glaube unserer westlichen, auf der Bibel begründeten Kultur war immer der, daß die natürliche Ordnung Gott unterworfen sei. Die mechanistische Philosophie des 17. Jahrhunderts hingegen dachte sich die Natur als gewaltige, vollkommene Maschine, die zwar von Gott geschaffen worden sei, aber nun selbständig funktioniere. Von da war es nicht mehr weit zur gegenwärtigen Version des Naturglaubens — ein Schritt, der im 19. Jahrhundert getan wurde. Diese Version besagt, eigenständige Naturgesetze und



Isaac Newton: Indem er das Universum aus neuer Sicht betrachtete, gab er uns eine neue Schwerkrafttheorie.

nicht Gott seien Urheber der Ordnung. Diese Philosophie fragt selten, warum gerade ein bestimmtes Gesetz und nicht ein anderes mögliches Gesetz Gültigkeit hat. Sie stellt schlicht und einfach fest, das Universum sei so und so; es sei immer so gewesen und würde immer so sein. Dieser weltliche Standpunkt besagt, es gäbe keine direkte Beziehung zwischen Gott und Natur. Das hieße, daß Gott — sofern es ihn gäbe — gleich dem Menschen innerhalb der Natur existierte und handelte. Wunder sind dieser mechanistischen Philosophie zufolge nicht möglich. Die Natur selbst habe auch weder Intelligenz noch Willen, noch Zweck.



Der Naturglaube übte starken Einfluß auf die Entwicklung der Astronomie, der Geologie und der Biologie aus. Der Marquis Pierre Simon de Laplace (1749—1827) spielte eine Schlüsselrolle in der Entwicklung der astronomischen Lehre. Er vertrat die Ansicht, es sei unnötig, für die Entstehung des Universums eine übernatürliche Erklärung (Gott) zu haben, während man sein Funktionieren auf natürliche Weise (durch Naturgesetze) erklärte. Statt dessen brachte er den Gedanken vor, aus der zufälligen Verteilung von Materie in wirbelnden Wolken entstünde unter dem Einfluß der Newtonschen Bewegungs- und Gravitationsgesetze eine Art Sonnensystem. So sei — wie er meinte, wegen des ersichtlichen Planes der Natur — Gott als wesentlicher Teil der wissenschaftlichen Erklärung überflüssig. Vielmehr ließe sich die Natur nun durch ein Zusammenwirken von absichts- und bewußtseinslosem Zufall und Notwendigkeit deuten. Damit begann die Auseinanderdrift von Religion und Wissenschaft, die einst so eng verbunden gewesen waren.

Dieselbe allgemeine Entwicklung kann man in der Geologie und Biologie verfolgen. In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts spielte Gott in den meisten anerkannten Theorien noch eine notwendige Rolle. George Cuvier (1769—1832) untersuchte mit großer Sorgfalt Gesteinsschichten, die Fossilien enthielten, und stellte fest, daß es sich bei den meisten Fossilien um ausgestorbene Lebensformen handelt, daß Fossilien aus einer bestimmten

Schicht gewöhnlich nicht in anderen Schichten auftreten und daß die untersten Schichten frei von Fossilien sind. Cuvier zog den Schluß, daß die Erde verschiedene geologische Zeitalter durchlaufen sei und daß es in jedem Zeitalter charakteristische Lebensformen gegeben habe. Was aber war mit den älteren Formen geschehen, und woher kamen die jüngeren? Sein Argument lief darauf hinaus, daß jedes Zeitalter mit einer großen Katastrophe zu Ende gegangen sein müsse, bei der die meisten Lebenwesen vernichtet worden seien. Darauf sei jedesmal eine neue Schöpfung gefolgt. Dieses Nacheinander von Katastrophen und neuen Schöpfungen erforderte offensichtlich einen Schöpfer.

Für die Anhänger dieser Meinung war der Zusammenhang mit dem Bericht im Buch Genesis augenscheinlich. Die Flut war eine solche Katastrophe. (Die Anhänger der Katastrophentheorie akzeptierten allerdings nicht das ganze Buch Genesis. Den „Fall" von einem Leben ohne Tod in den Zustand der Sterblichkeit etwa lehnten sie ab, da unsterbliche Wesen ja keine Fossilien hinterlassen. Und in Genesis ist schließlich nur von einer einzigen Schöpfung und nicht von einer ganzen Serie die Rede.)

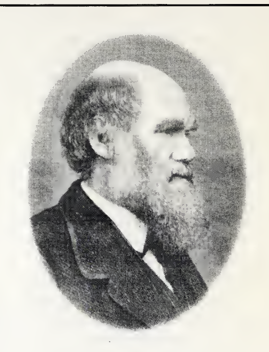
Trotzdem war die Katastrophentheorie um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Grundlage der meisten Versöhnungsversuche zwischen Religion und Wissenschaft. Charles Lyell (1797—1875), der eigentliche Begründer der modernen Geologie, schlug dann in den dreißiger Jahren eine Theorie vor, die den Naturglauben besser stützen sollte.

Er stützte sich teilweise auf die bereits älteren Schriften von James Hutton und John Playfair und trat für den sogenannten Uniformitarismus ein — das war der Gedanke, daß nicht Katastrophen, Schöpfungen und göttliches Eingreifen, sondern die gegenwärtig sich vollziehenden geologischen Veränderungen den Schlüssel zu allen Veränderungen der Vergangenheit darstellten. Diese Theorie befaßte sich unter anderem mit geologischen Vorgängen wie Sedimentation (der Entstehung fossilträchtiger Gesteinsschichten am Grund seichter Meere), Auffaltung (Erhebung von Gesteinsschichten über den Meeresspiegel), mit der allmählichen Erosion solcher Schichten und dem Absinken nicht erodierter Schichten unter den Meeresspiegel, wo die Sedimentation von neuem beginnt. Abrupte Veränderungen in der Gesteinsschichtung werden nicht durch Katastrophen erklärt, sondern durch lange Perioden, in denen sich kein Gestein bildete. Wie die astronomische Lehre von Laplace bot auch die geologische von Lyell eine Naturtheorie an, die auf einen Gott als Teil der Hypothese verzichten konnte.

Was dies alles für den biblischen Bericht bedeutete, ist offensichtlich. Geologische Vorgänge laufen so langsam ab, daß man zugunsten solcher Erklärungen „vom Konto der Zeit leichtfertig Abbuchungen vornahm". (Thomas Chrowder Chamberlin, zitiert von Joe Burchfield in: *Lord Kelvin and the Age of the Earth,* New York: Science History Publications, 1975, S. 11.) Die sechstausendjährige Geschichte der Erde war für Uniformitaristen eine völlig unzureichende Zeitspanne. Daher warfen sie die gesamte Schöpfungsgeschichte über Bord — zusammen mit der Flut, dem Fall, den Wundern, dem

Charles Darwin: Seine Theorie vom Ursprung des Menschen veranlaßte viele, den Bericht im Buch Genesis für einen Mythos zu halten.

Lebensalter der Patriarchen und allen nicht „uniformen" Ereignissen.
Darwin und seine Nachfolger mußten nur noch eine vom Naturglauben geprägte Theorie vom Ursprung der Tiere und des Menschen formulieren, und der Bericht im Buch Genesis wurde in den Augen vieler zum ungeschichtlichen Mythos. Und wenn es weder Adam noch den Fall gegeben hatte, konnte man die Auferstehung Christi und die Erlösung durch ihn auch nur noch als gleichermaßen unhistorisch betrachten, da diese Ereignisse nicht als natürlich und uniformistisch galten. Die Anhänger dieser Lehre glaubten weder an die alt- und neutestamentarischen Vorhersagen der Ereignisse in den Letzten Tagen noch an Prophezeiung und Offenbarung schlechthin, da dies alles einen übernatürlichen Eingriff Gottes in die natürliche Ordnung des menschlichen Lernprozesses bedeutet hätte. Das Resultat war die völlige Verneinung eines göttlichen Einflusses im Leben und Schicksal der Erde und ihrer Bewohner.
Solche Schlußfolgerungen, für die Bibelgläubigen der westlichen Zivilisation immer schon zutiefst beunruhigend, wurden noch durch die sogenannte „höhere Kritik" untermauert — eine Schule des 19. Jahrhunderts, die sich mit Bibelstudien befaßte und Erklärungen für die Heilige Schrift fand, allerdings nicht durch Offenbarung, Prophezeiung oder Wunder. Naturwissenschaftliche Theorien über den Ursprung menschlicher Gesellschaften und Institutionen, einschließlich der Religion, folgten auf dem Fuße.



Der wissenschaftliche Naturglaube schien das Feld für sich gewonnen zu haben. Die meisten Wissenschaftler und Theologen, lange Zeit aufeinander angewiesen, fühlten sich infolgedessen zutiefst beunruhigt. Irgendwo mußte es doch Platz für den Glauben an einen Gott geben, fanden sie — einen Gott, der einst für die Welt der Wissenschaft absolut notwendig gewesen und nun so rasch nicht bloß überflüssig, sondern gar hinderlich geworden war. So bezog man denn theologische und wissenschaftliche Standpunkte, von denen aus gesehen Gott immer noch der Schöpfer und Erhalter des Univer-

sums war, während man die Vorgänge der Evolution als die Wirkensweise Gottes ansah. Die Vorstellung eines Gottes ließ man gelten, solange sie ohne Konsequenzen blieb, das heißt, solange dieser Gott nicht in natürliche Abläufe eingriff.
Doch bei einem solches Arrangement blieb immer noch ein Rest von Unbehagen zurück. Nachfolgende Generationen fanden es den Theorien gegenüber ehrlicher und auch einfacher, wenn man biblische Anschauungen als Anachronismen aus einer unwissenden Vergangenheit zurückwies.

Die Botschaft Joseph Smiths

Inmitten solcher wachsenden Spannungen und ungelösten Differenzen wurde im 19. Jahrhundert das Evangelium Jesu Christi wiederhergestellt. Inspiriert von wahren Lehren, die dem Propheten Joseph Smith offenbart worden waren, kehrten neuzeitliche Propheten die alte Frage in machtvoller Weise einfach um: Wenn Gott in der Vergangenheit Wunder gewirkt und Propheten berufen hat, weshalb sollte er damit aufgehört haben? Das Zeugnis der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage war und ist, daß Gott in der Tat Propheten beruft, daß er sich tatsächlich offenbart und für die Gläubigen der heutigen Zeit genauso Wunder wirkt wie in früheren Tagen. Die Botschaft, die von neuzeitlichen Propheten mit lauter Stimme verkündet wird, lautet: Infolge neuzeitlicher Offenbarung und dank des Zeugnisses des Heiligen Geistes kann man die alten Offenbarungen bestätigt bekommen.
Die Offenbarungen neuzeitlicher Propheten bestätigen auch wirklich, daß die Aussagen im Buch Genesis und anderen heiligen Aufzeichnungen wahr sind: Es gab in der Tat eine Schöpfung, einen Fall, eine Flut und eine notwendige Sühne. Es wurde von neuem offenbart, daß die Propheten, die die alten Schriften aufzeichneten, über die Zeiten hinwegblicken und zukünftige Ereignisse schildern konnten. Das wiederhergestellte Evangelium lehrt, daß zwischen Gott und der Natur eine enge Verbindung besteht: Er hat sie erschaffen und erhält sie auch. Wunder sind ein Zeichen seiner Macht über die natürliche Ordnung.
Der Prophet Joseph Smith hat die Ältesten in Kirtland gelehrt, der Glaube sei „das Machtprinzip, mit dem die Welten durch das Wort Gottes geschaffen wurden". (*Lectures on Faith,* 1:13,14.) Durch den Glauben wurde „die gesamte sichtbare Schöpfung" nicht nur erschaffen, sondern „sie bleibt dadurch in ihrer organisierten Form bestehen. Durch ihn bewegen sich auch die Planeten um ihre Herrlichkeit" (ebd., 7:5). Wer also „irgend etwas oder das Geringste davon gesehen hat, hat Gott in seiner Majestät und Macht wirken gesehen", obwohl er vielleicht nicht erkennt, wie das Universum fortbesteht, denn „das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis erfaßt es nicht" (LuB 88:47,49). Durch diese Macht „existiert alles. Durch sie wird alles erhalten, durch sie verändert es sich, durch sie bleibt es, wie es dem Willen Gottes entspricht" (*Lectures on Faith,* 1:24).
Mit anderen Worten: Die von neuzeitlichen Propheten verkündete Lehre zeigt, daß die Ordnung der Natur nicht einfach eine Gegebenheit ist, wie der

Wissenschaft und Religion waren sich immer darin einig, daß die Natur einer Ordnung unterliegt und daß nichts zufällig geschieht.



wissenschaftliche Naturglaube behauptet. Sie besagt vielmehr, daß eine solche Ordnung aufgrund bestimmter, von Gott festgelegter und respektierter Gesetze besteht: „Er hat allen Dingen ein Gesetz gegeben, durch das sie sich . . . bewegen." (LuB 88:42.) Seine Macht — oder das Licht Christi — „geht von der Gegenwart Gottes aus und erfüllt die Unermeßlichkeit des Raumes". Es ist „das Gesetz, wodurch alles regiert wird", denn „es gibt keinen Raum, worin es nicht ein Reich gäbe", und „allen Reichen ist Gesetz gegeben." (LuB 88:12,13,36,37.)

Die Gesetze, die die natürliche Ordnung aufrechterhalten, sind „Wahrheit", und „alle Wahrheit ist unabhängig in dem Bereich, worein Gott sie gestellt hat." (LuB 93:30.) Demnach ver-

stehen wir als Heilige der Letzten Tage, wie die Wissenschaft Wahrheit über unsere gegenwärtige Ordnung finden kann. Als Heilige der Letzten Tage sind wir uns bewußt, daß die Gleichförmigkeit in unserer gegenwärtigen irdischen Ordnung begrenzt ist.

Die erste Einschränkung ist die, daß sich dieselbe Ordnung oder derselbe Gesetzeskodex nicht unbedingt auch auf andere „Sphären" erstreckt. Eine geheiligte Welt im Millennium, eine verherrlichte celestiale Welt oder die paradiesische Welt vor dem Fall funktioniert offensichtlich nach einer ganz anderen Ordnung. Die Ordnung einer solchen Welt, dort absolut natürlich, erschiene uns in unserer irdischen Welt unnatürlich. Man stelle sich beispielsweise die Biologie einer Welt vor, in der es keinen Tod gibt. Oder man versuche, den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik (alle Energieabläufe im Universum verlaufen sozusagen in Abwärtsrichtung) auf eine Welt anzuwenden, wo ewiger Fortschritt herrscht. Es ist klar, daß Gott uns in eine bestimmte „Sphäre" gesetzt hat, aber es kann noch Sphären anderer Art geben, von denen wir irgendwann in der Zukunft erfahren werden.

Die zweite Einschränkung, die das Evangelium dem Konzept der Gleichförmigkeit auferlegt, ist die, daß derselbe Gott, „der diese Welt in ihrer Bahn hält und alle Welten und alles durch seine Macht erhält", die Macht besitzt, Wunder zu wirken, also etwas zu tun, was uns als vorübergehende Ausnahme von der natürlichen Ordnung erscheint, wie wir sie verstehen — wenn es sein Wille ist (s. *Lehren des Propheten Joseph Smith,* S. 353).

Wunder sind jedoch vielleicht nur das Resultat höherer Gesetze für unsere Sphäre, die wir nicht verstehen. Wenn Gott uns also verheißt, daß er seine Macht ausübt, wenn wir uns glaubensvoll an ihn wenden, so ist dies die Aufforderung, seine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Mormon wies seine Zeitgenossen zurecht, weil sie meinten, Wunder hätten aufgehört. Er schrieb: „Christus hat gesagt: Wenn ihr Glauben an mich habt, werdet ihr Macht haben, alles zu tun, was mir ratsam ist. . . . denn Wundertaten werden durch Glauben gewirkt; . . . darum, wenn dies aufgehört hätte, weh den Menschenkindern, denn dann geschieht es wegen des Unglaubens." (Moro 7:33,37.) Sein Sohn Moroni unterstrich diese Botschaft, indem er seine zukünftigen Leser fragte: „Und nun, o ihr alle, die ihr euch einen Gott eingebildet habt, der keine Wundertaten bewirken kann, möchte ich euch fragen: Ist dies alles vergangen, wovon ich gesprochen habe? [Gemeint sind Ereignisse bei der Auferstehung der Toten.] Ist das Ende schon gekommen? Siehe, ich sage euch: Nein, und Gott hat nicht aufgehört, ein Gott der Wundertaten zu sein." (Morm 9:15.)

Für die Heiligen der Letzten Tage steht die Vorstellung von einem mechanistischen Gott, der einen unabänderlichen Ablauf der Natur festlegt, im Widerspruch dazu, daß wir ihn als liebenden Vater kennen, der möchte, daß sich seine Kinder gebetsvoll und im Glauben an ihn wenden, damit sich ihre rechtschaffenen Wünsche — auch wenn es durch Wunder geschieht — erfüllen.

Die dritte Richtigstellung, die das Evangelium vornimmt, ist eine Erinnerung daran, daß sich die Ordnung der Natur mit der Zeit ändert, sogar in unserer gegenwärtigen, irdischen Welt. Als die Er-

de vor dem Fall noch neu war, befand sie sich in einem paradiesischen Zustand, und „wenn Adam nicht übertreten hätte, . . . hätte alles, was erschaffen war, . . . bleiben müssen immerdar und hätte kein Ende gehabt" (2Ne 2:22). Menschen und Tiere ernährten sich ausschließlich von Pflanzen (s. Gen 1:29,30). Adam und Eva hätten keine Kinder gehabt (s. 2Ne 2:23). Offenbar brachte die Erde zu dieser Zeit auch keine „Disteln und Dornen" hervor, um den Menschen zu plagen (s. Gen 3:18). Dies sind bloß drei von den vielen Unterschieden zwischen dem damaligen und dem heutigen Zustand der Erde. Wegen des Falles „seufzt die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag und liegt in Geburtswehen" und „wartet sehnsüchtig" darauf, daß sie „von der Sklaverei und Verlorenheit befreit" wird, wenn die Erlösung ihren gegenwärtigen Zustand beenden wird (Röm 8:22,19,21).

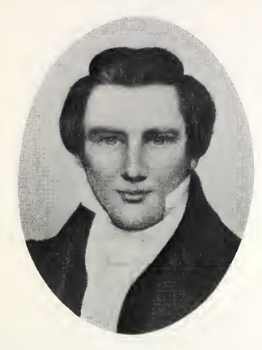
Der gegenwärtige Zustand der Erde wird enden, wenn Christus kommt, um persönlich auf der Erde zu regieren und ihr ihre „paradiesische Herrlichkeit" zurückzugeben (10. Glaubensartikel). Denn „so wie Gott die Welt in sechs Tagen geschaffen und sein Werk am siebenten Tag vollendet und diesen geheiligt hat . . ., wird der Herr Gott am Anfang des siebenten Jahrtausends die Erde heiligen" (LuB 77:12). Diese bevorstehende Heiligung unserer Sphäre wird nicht daraus resultieren, daß die gegenwärtige natürliche Ordnung unverändert ihren Kurs nimmt, sondern sie wird drastischen Veränderungen unterworfen sein, weil ihr Schöpfer und Erhalter direkt eingreift. Alle Lebewesen und sogar die Elemente der Erde werden „neu werden, damit meine Erkenntnis und Herrlichkeit auf der ganzen Erde wohnen kann" (LuB 101:24,25).

Sowohl die alten als auch die neuzeitlichen Propheten haben uns eine Ahnung vom gewaltigen Ausmaß dieser Veränderungen vermittelt. Der Ölberg „wird sich spalten, und die Erde wird zittern und hin und her wanken" (LuB 45:48). Und die Stimme des Herrn wird „die Berge zerbrechen, und die Täler werden nicht mehr zu finden sein. Er wird der großen Tiefe gebieten, und sie wird in die nördlichen Länder getrieben werden, und die Inseln werden zu einem einzigen Land werden. . . . die Erde wird wieder so sein, wie sie in den Tagen war, ehe sie geteilt wurde. Und der Herr, ja, der Erretter, wird inmitten seines Volkes stehen." (LuB 133:22-25.)

Es wird dann wahrer Friede kommen, denn „die Feindschaft allen Fleisches wird vor meinem Angesicht aufhören" (LuB 101:26). Tod und Kummer wird es nicht mehr geben. Kinder werden „das Alter eines Baumes" erreichen und dann, beim Tod, „in einem Augenblick verwandelt werden" (LuB 101:30,31). Unter diesen weitgehend veränderten Bedingungen wird die Sterblichkeit noch tausend Jahre lang fortbestehen, da noch neue Geister geboren werden und einen irdischen Körper empfangen, während rechtschaffene Eltern die wunderbare Verheißung haben, daß ihre Kinder „ohne Sünde aufwachsen werden zu ihrer Errettung" (LuB 45:58).

Doch sogar die Zustände im Millennium sind Veränderungen unterworfen, gemäß dem Plan und Willen Gottes. Wenn die tausend Jahre enden, wird sich die Erde noch mehr verändern. Sie

Joseph Smith: Der Prophet offenbarte den Glauben als das Machtprinzip, mit dem „Welten durch das Wort Gottes geformt wurden".



wird „sterben", damit ihre irdische Existenz aufhört, und sie wird wieder zum Leben erweckt und eine celestiale Welt werden, um für immer im Zustand dieser Herrlichkeit zu verbleiben, durch die sie belebt wird. Sie wird dann das Erbe der Rechtschaffenen sein, die ebenfalls durch die Fülle der celestialen Herrlichkeit zum Leben erweckt worden sind. Christus wird die Errettung dieser Erde und ihrer Bewohner vollendet haben und sie seinem Vater makellos übergeben.

Die neue Naturordnung der Erde wird dann ganz anders sein; denn es heißt: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben" (1Kor 2:9) — und dies, obwohl einige Propheten den Versuch unternommen haben, diese Ordnung zu beschreiben.

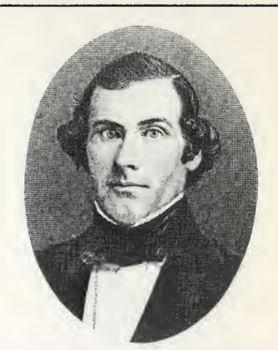
Der Zustand der Einheitlichkeit, den wir in unserer gegenwärtigen Sphäre in der Natur beobachten, ist also sehr eingeschränkt. Es heißt, die Zeit vom Fall bis zum Millennium dauere siebentausend Jahre (s. LuB 77:6). Und während siebentausend Jahre verglichen mit einem Menschenleben eine lange Zeit sind, ist diese Spanne aus der Perspektive der Ewigkeit (wie auch aus der Sicht moderner astronomischer und geologischer Theorien) äußerst kurz. In siebentausend Jahren ändern sich gemäß den Grundsätzen des Naturglaubens weder die Sterne noch die Erde, noch die Arten des Lebens in solchem Maß, daß es in irgendeiner Weise bedeutend wäre.

Wenn man also an die Jahrmillionen denkt, mit denen die Säkularisten rechnen, um die Entstehung der Erde zu erklären, so tut man gut daran zu bedenken, daß alle üblichen geologischen Datierungsmethoden von der Voraussetzung ausgehen, daß die gegenwärtige Ordnung schon vor uns bestanden hat und unverändert nach uns fortbestehen wird. Außerdem glauben die Säkularisten, daß Gott, wenn es ihn überhaupt gibt, nie einen Eingriff getan hat und auch nie einen tun wird. Die Offenbarungen über die Erde und das diesbezügliche Handeln Gottes hingegen, die die Heiligen der Letzten Tage ha-

Orson Pratt: Er forderte die Menschen auf, „an die zukünftige Bestimmung und Herrlichkeit der Erde zu denken und sich auf ihr ein immerwährendes Erbe zu sichern".

ben, erlauben solche Annahmen schlichtweg nicht. Als Heilige der Letzten Tage werfen wir den Bericht im Buch Genesis nicht über Bord, wie so viele Säkularisten es getan haben. Auch sehen wir in der ehrlichen Suche der Wissenschaftler nach Wahrheit nicht das Wirken des Widersachers (obwohl sich der Widersacher natürlich dieser Ansichten bedient, um seine Ziele zu erreichen). Statt dessen tun wir besser daran, wenn wir geduldig und im Glauben an die Schrift darauf warten, daß der Herr seine Verheißung erfüllt, nämlich daß er am Beginn des Millenniums „das, was vergangen ist", offenbaren wird — „was die Erde betrifft" und „wodurch sie geschaffen worden ist". Dies ist, so wird uns versichert, ein Teil von „Verborgenem, was niemand gewußt hat" (LuB 101:32,33). Ist die Wahrheit einmal bekannt, werden sich alle durch Teilwahrheiten entstandenen Konflikte lösen. Bis es soweit ist, können die Wissenschaftler (darunter auch viele Heilige der Letzten Tage) uns weiterhin nützliche Erkenntnisse über unsere gegenwärtige irdische Sphäre liefern, ja sogar eine Vorstellung davon, wie sich in der Vergangenheit vieles hätte abspielen können, wenn die in Frage stehenden Abläufe über entsprechende Zeiträume hinweg tatsächlich gleichförmig geblieben wären.

Erwähnenswert ist aber auch, daß in den Offenbarungen über unsere Erde



und ähnliche Welten trotz allem eine allumfassende Gleichförmigkeit zu erkennen ist. Es scheint eine göttliche Ordnung zu geben, nach der die Welten und ihre Bewohner Fortschritt machen.

Brigham Young hat gelehrt: „Es hat nie eine Zeit gegeben, da es nicht Welten wie die unsere gegeben hat, und . . . es wird nie eine Zeit geben, da nicht Welten als Wohnplatz für intelligente Wesen organisiert und bereitet werden." (JD 8:81.) „Sie entstehen fortwährend, verändern sich und durchlaufen dieselben Erfahrungen, die wir durchlaufen . . . und jede Erde und die Menschen darauf werden zu ihrer entsprechenden Zeit alles das empfangen, was wir empfangen, und dieselben Prüfungen erleben, die wir erleben." (JD 14:71, 72.)

Es könnte also sein, daß das Problem der Gleichförmigkeit, wie Wissenschaftler sie kennen, schlechthin darin besteht, daß zu früh und aufgrund zu geringer Beobachtungsergebnisse verallgemeinert wird. Wäre der Beobachtungszeitraum nicht bloß ein paar hundert Jahre, sondern umfaßte er genug Jahrtausende, um den gesamten Lebenszyklus einer Welt wie der unseren von der Schöpfung bis zur Verherrlichung zu erfassen, und berücksichtigte man auch das Wirken der Macht Gottes, die die erwünschten Veränderungen im gesamten Zeitraum zustande bringt, so erschiene der Grundsatz der Gleichförmigkeit als völlig unanfechtbar, zumindest soweit es aufgrund neuzeitlicher Offenbarung den Anschein hat.

Von dieser umfassenderen Perspektive celestialer Gleichförmigkeit aus gesehen paßt etwa die Sintflut, die im begrenzten weltlichen Konzept so sehr stört, durchaus ins Bild. Es war die Taufe der Erde. Brigham Young wies darauf hin, daß die Erde „sich an das Gesetz ihrer Erschaffung hält; sie ist mit Wasser getauft worden und wird mit Feuer und dem Heiligen Geist getauft werden. Nach und nach wird sie den Glaubenstreuen als Wohnplatz bereitet werden." (JD 8:83.)

Das Gesetz für eine Welt wie die unsere ist dem Gesetz, das für ihre Bewohner gilt, sehr ähnlich. Wie ein jeder von uns, hat auch die Welt eine Zeitlang in der Gegenwart Gottes in einem vorirdischen, unverdorbenen Zustand existiert. Gleich uns ist sie in einen gefallenen, sterblichen Zustand übergegangen. Wie wir muß sie durch eine Wiedergeburt geheiligt werden, erst durch Wasser und dann durch den Geist. Die Erde ist durch die Taufe mit Wasser gereinigt worden, und die Reinigung durch Feuer in den letzten Tagen wird es ermöglichen, daß der Heilige Geist während des Millenniums auf der ganzen Erde wohnt, wenn die noch nicht verherrlichte Erde geheiligt ist. Für die Erde kann das Errettungswerk so wie für uns selbst nur durch den Tod vollendet werden, der ihre sterbliche Struktur ändern und einer Auferstehung in Herrlichkeit vorausgehen wird. Bei dieser Auferstehung wird sie nach celestialen Grundsätzen aufgerichtet, so daß sie für immer in dieser Herrlichkeit verbleiben kann.

Orson Pratt hat gelehrt: „Wer wünscht sich nicht, mit der Erde Schritt zu halten, wenn er ihr zusieht, wie sie im Universum aufsteigt? . . . O Mensch, denke an die zukünftige Bestimmung und Herrlichkeit der Erde, und sichere dir dein immerwährendes Erbe auf ihr, damit auch du herrlich seist, wenn sie herrlich sein wird." (JD 1:333f.) ☐

F. Kent Nielsen ist Assistent für Wissenschaftsgeschichte an der Brigham-Young-Universität.

